



Die niederösterreichische Kinderbuchautorin Rena Schandl schrieb im Auftrag des Landes Niederösterreich die Geschichte von Leo, dem jungen Hasen, der das Lesen für sich entdeckt und viel Spaß daran findet. Dank seiner neu erworbenen Fertigkeit darf er Hand in Hand mit Agnes, der Landesmutter Niederösterreichs durch das „Buch der Zeiten“ ändern und lernt so auf diese abenteuerliche Weise viel Interessantes über die früheste Geschichte unseres Bundeslandes.



Leo liest

RENA SCHANDL



An die großen Leute!

Wenn unsere Kinder nicht lesen lernen, was bleibt Ihnen dann noch übrig? Eine Welt voller vorgefertigter Bilder.

Lesen regt nicht nur die Phantasie an, sondern ist auch Grundlage allen Lernens. Uns erscheint Lesen kinderleicht. Bei unseren Kindern sieht das oft ganz anders aus. Alleine das Entziffern der Buchstaben ist für Leseanfänger mühsam – da bleibt der Spaß leicht auf der Strecke. Gerade deshalb ist es so wichtig, unseren Kindern die Freude am Lesen zu vermitteln und ihre Neugierde zu wecken.

Denn wie Leo am Ende seines Abenteuers sagt: „Könnte ich nicht lesen, hätte ich weder von den Schönheiten Niederösterreichs, noch von den Ereignissen der vergangenen Jahrhunderte erfahren. Außerdem hätte ich nie nach Hause gefunden.“

Ich wünsche Ihnen und Ihren Kindern ein spannendes Abenteuer mit „Leo liest“!



Leo lernt lesen

Es war einer der ersten warmen Frühlingmorgen im Mai, an denen die Sonne schon ihre wahren Kräfte zeigt, die Vögel in den höchsten Tönen zwitschern und zusammen mit dem dumpfen „Gr-grrr-gr“ der Tauben ein fröhliches Konzert anstimmen. Die Kirchenglocken läuteten zur Morgenandacht und im Dorf waren die ersten Frühaufsteher unterwegs, zum Bäcker, zur Bushaltestelle oder sonst wohin.

Auf der kleinen Lichtung aber, zwischen dem Wäldchen und dem alten Schulgebäude, war schon sehr viel los. Dort erfreute sich eine Gruppe halbwüchsiger Häschen ihres jungen Lebens. Auf der Sonnenwiese machten sie begeistert all das, was junge Feldhasen im Frühling eben gerne tun: Gleich liefen sie im Galopp über Stock und Stein, gleich versteckten sie sich im grünen Dickicht, gleich setzten sie über Wiesen und Felder und schlugen dabei einen Haken um den anderen, gleich erschreckten sie mit einem lauten „Ha!“ ihren besten Freund, wenn er im hohen Klee genüsslich sein Frühstück schmauste. Sie waren voller Übermut, und weil sie am frühen Vormittag ihre gewohnte Runde schon beendet hatten, machte Leo, der Kleinste und Frechste von allen, überraschend einen Vorschlag: „Wer traut sich ganz nahe an die Schule ran?“ „Ich! Nein! Ich! Ich!“, riefen alle Hasen durcheinander.

So begann die Mutprobe. Die ersten liefen bis zum Gartentor, einige kamen fast bis an die Hausmauer. Erich traute sich sogar so weit, dass er beim Umdrehen den Verputz abstreifte und mit einem „weiß gefärbten“ Hinterteil zurückkehrte. Nun war Leo an der Reihe. Er lief an, wurde schnell und schneller, und - um nur ja als Sieger aus der Wette hervor zu gehen - hüpfte er mit einem Satz auf den Holzstoß, direkt vor dem Klassenzimmerfenster. Seine Freunde applaudierten. Stolz drehte sich Leo auf seinem Siegespodest mal nach rechts, mal nach links, um sich von allen gehörig bewundern zu lassen. Dabei erhaschte er einen Blick durch das Fenster in das Klassenzimmer. Ah! Da waren die Kinder, die er schon im Schulgarten gesehen hatte! Sie saßen zu zweit nebeneinander, beugten sich über ihre Hefte und zogen mit Stiften Linien und Kreise aufs Papier. Das kam Leo seltsam vor. Da er nicht nur das schnellste und mutigste Hasenkind im Wäldchen war, sondern mit Abstand auch das neugierigste, nahm er sich vor,

herauszufinden, was denn die Kinder in der Schule da so machten.

Am darauf folgenden Vormittag, als seine Freunde schon faulenzten, besuchte er wieder diesen interessanten Ort. Ohne zu wissen, was Schreiben und Lesen ist, sah er den Kindern dabei zu. Er fand das Ganze zuerst außerordentlich seltsam, doch es dauerte nicht lange, bis die Sache spannend zu werden schien. Leo beobachtete genau, wie sie Buchstaben an Buchstaben reihten, dann schon ganze Wörter bildeten, und aus den Wörtern die lustigsten Sätze formten. Über Anleitung der Frau Lehrerin lasen einzelne Schüler das Geschriebene laut vor, die anderen hörten aufmerksam zu. Das war für alle ein großer Spaß. Und: Von diesem Tag an war Leo mit beim Unterricht dabei.

So kam er täglich ans Klassenfenster. Meistens beobachtete er Vroni, denn auf ihren Platz hatte er die beste Sicht. Vroni war noch dazu eine begabte Schülerin, mit einer schönen, gleichmäßigen Schrift. Von ihr schaute er immer ab. Tagelang, wochenlang. So lernte auch er einen Buchstaben nach dem anderen. Er reihte sie im Geiste aneinander, bald Wort an Wort, und nach geraumer Zeit schon bildete er ganze Sätze. Wie sich bald herausstellte, war Leo nicht nur das schnellste, das mutigste und das neugierigste aller Hasenkinder, sondern auch das klügste.

Darüber freute Leo sich natürlich. Als er dann schon etwas Übung im Lesen hatte, erzählte er stolz den anderen sein Geheimnis: „Was glaubt ihr, was ich in den letzten Wochen gelernt habe?“ „Etwa Maiskolben auf den Ohren zu balancieren?“ „Aber nein! Ihr denkt doch immer nur ans Fressen! Ich habe Lesen gelernt! Richtig Lesen! Dadurch verstehe ich,



was auf Schildern und in Büchern steht.“ „Ha, ha“, lachten da die anderen nur. „Fällt dir nichts Besseres ein? Du bist ein Hase und kein Schulkind! Hast du das etwa gar vergessen?“ „Aber, ich kann lesen, was auf dem Haus dort steht! Ist das nichts?“ rief Leo erbost, „dort steht in großen Buchstaben VOLKSSCHULE über dem Eingang!“ „Das ist doch ganz egal“, lachte Erich, „ob dort nun ‚Volksschule‘ oder ‚Hühnerstall‘ geschrieben steht, macht für uns Hasenkinder keinen Unterschied!“. Enttäuscht versuchte Leo es zum letzten Mal: „Das finde ich nicht! Das Lesen hat mich wirklich gescheiter gemacht!“ Da rief ihm Isabella geringschätzig zu: „Na dann sag einmal, du Neunmalklug! Weißt du jetzt etwa auch, wo die besten Karotten wachsen?“ Darauf wusste Leo keine Antwort.

„Du findest uns im Krautacker, wenn du wieder zur Vernunft gekommen bist“, zischte sie ihm noch zu, während seine Freunde an ihm vorbeisausten und im nächsten Augenblick auch schon verschwunden waren. Da saß der nun, der arme Leo. Er war so stolz gewesen. Und statt die erhoffte Bewunderung zu ernten war er zum ersten Mal in seinem Leben so richtig arg ausgelacht worden. „Mama, ich kann lesen“, startete er einen letzten Versuch vor dem Zubettgehen. „Was sagst du da, mein Junge?“ „Ja, Mama. Ich kann wirklich lesen. Ich habe es in der Schule von den Kindern gelernt. Allein vom Zusehen.“ „Das ist aber interessant“, flüsterte sie ihrem Jüngsten zu, „aber Leo, ich geb’ dir einen guten Rat: Behalte es für dich! Nicht viele Hasen lernen lesen. Die anderen könnten neidisch sein und dir den Spaß an der Sache verderben.“ „Haben sie schon“, sagte Leo traurig. „Aber du freust dich doch, oder etwa nicht?“

„Und ob! Denn ich weiß, wie schön das Lesen ist.“

„Wieso du?“, wollte ein erstaunter Leo wissen. Mutter Hase zog die Schultern hoch und schmunzelte verlegen:

„Na weil ich selbst auch immer heimlich am Schulfenster gelauscht habe, als ich noch so klein war wie du. So lernte auch ich lesen. - Tja, und es sieht ganz so aus, als hättest du das Interesse an Büchern von mir geerbt.“

Als Leo die Worte seiner Mutter hörte, entschlummerte er mit dem wohligen Gefühl, mit Sicherheit das Richtige getan zu haben. Auch wenn seine Freunde anderer Meinung waren.

Oh Schreck! Oh Schreck!

Die aufregenden Ereignisse des Tages hatten unserem Leo so zugesetzt, dass er tiefer schlief als je zuvor. Doch plötzlich: Ein ohrenbetäubender Knall! Ein Schuss ging neben Leos rechtem Löffel los und riss den Schlummernden aus seinen Träumen.

„Lauft! Kinder! Lauft! Lauft so schnell ihr könnt! Lauft!“, hörte er die Stimmen seiner Eltern rufen. Ohne sich weiter umzusehen, flitzte er mit einem Satz aus dem Hasenbau. Er witterte sogleich Gefahr und so schnell es ging, sauste er auf und davon. Auch seine Eltern und Geschwister liefen durcheinander, jeder in eine andere Richtung. So hastete auch Leo weg, nur weit, weit, weit, weit, weit, weit weg. Was war passiert? Er konnte es sich nicht erklären. Hatten ihm die Eltern nicht bestätigt, dass ihr Heim vor Jägern sicher war? - „Wir sind so nah am Dorf, da schießen sie nicht auf uns“, hatte Papa ihn stets beruhigt.

„Tja, auch Eltern können irren“, fuhr es Leo durch den Kopf, „aber mich, den schnellsten Hasen der Sonnenwiese, werden sie nicht kriegen!“ Währenddessen galoppierte er über Felder und Wiesen, sprang über ein Bächlein, überquerte Landstrassen und hoppelte über Gleisanlagen. Immer weiter lief er von zu Hause fort, bis er wieder einen Wald erreichte.

„Vielleicht könnte ich mich da verstecken“, überlegte er. Dann kauerte er sich hinter einen Busch und wartete. Es war ganz ruhig ringsumher, bis auf die leisen Geräusche des Waldes. Die kannte er ja von zu Haus. So verlor er langsam seine Furcht. Aber „H! H! H!“, keuchte er noch immer und sein kleines Herz pochte laut. Noch nie war er so schnell und so weit gelaufen, noch nie so weit von zu Hause entfernt gewesen. Vorsichtig tastete er sich weiter und hoffte, eine Lichtung zu erreichen. Doch stattdessen wurden die Bäume dichter und Sonnenstrahlen kamen kaum noch durch. Im Finstern wurde ihm wieder mulmig zumute. Immer tiefer geriet er in den fremden Wald, wo ihm auch schon gar nichts mehr bekannt vorkam. Da gab es Bäume, die er noch nie gesehen, Wurzeln und Steine, die anders aussahen als zu Hause und ihm völlig unbekannte Gräser. Wo waren all die Pflanzen, die er von seinen ersten Lebenstagen an verschmauste? Hier gab's auch keine

Rübenfelder, keinen Kohl und keinen Klee. Welche von den fremden Sorten durfte er denn rupfen? Zu Hause hatte man ihm alles Nötige beigebracht. Da wusste er schon längst, was für ihn gut ist und was nicht. Ganz selten kam es nur noch vor, dass ein alter Hase sagte: „Schau, das mit den länglichen Blättern, oder das mit den kleinen grauen Punkten an der Unterseite, darfst du nicht anknabbern. Es ist für uns Hasen ungesund.“

Leo erinnerte sich, dass er zu Hause einmal etwas Unrechtes gefressen hatte, und dann - Oh weh! - mit argem Bauchweh einen ganzen Tag im Hasenbau verbringen musste. Seine Mama hatte ihm gesunde Kräuter gebracht und am Abend war es wieder gut. Aber der schöne sonnige Tag war doch vorüber. Seither hatte er sich die mahnenden Worte: „Achte stets darauf, das Richtige zu essen“, buchstäblich hinter seine extralangen Löffel geschrieben.

„Ich hätte nie geahnt, dass es so große Wälder gibt!“, staunte er, und dachte traurig an zu Hause, wo es nur ein kleines Stückchen Hasengalopp brauchte, das Wäldchen zu durchqueren, um sich nach ein paar weiteren Sprüngen am reich gedeckten Tisch des Getreidefeldes und des Rübenackers zu bedienen.

Von ganzem Herzen wünschte Leo sich, daheim zu sein. Er zitterte vor Angst und Kälte und sein Magen begann auch schon zu knurren. Noch dazu schien über den Hügeln ein Gewitter aufzuziehen. Von ferne hörte man den Donner grollen und vereinzelt fielen die ersten Regentropfen durch die dichten Baumkronen auf ihn herab. Leo irrte orientierungslos herum.

„Oh wüsste ich nur, wo ich bin!“, seufzte er herzerreißend, wohl wissend, dass niemand ihn hier hören würde. Noch dazu wurde sein Hilferuf von einem mächtigen Donner überdröhnt. Es krachte furchtbar im Gebälk. Und dann: zwei, drei, grelle Lichtblitze! Sie schlugen vor Leos Augen in einen massigen Baumstamm ein. Das Holz ächzte und krächzte und dann brach der dicke Stamm entzwei. Leo war vor Schreck erstarrt. Er wagte kaum zu atmen und presste seine überlangen Löffel vor die Augen. Regungslos wartete er ab. Dann wurde es wieder still bis ein seltsames Geräusch zu vernehmen war:

„Pfffhhh“ – „Pfffhhh“ – „Pfffhhh“.

Leo blinzelte hinter seinen Löffeln hervor. Aus dem Baumstumpf, den der Blitz gespalten hatte, stieg eine Rauchsäule auf und allmählich begann dieser

Nebel in goldenem Licht zu glänzen. Eine Stimme sprach:

„Leo!“

„Hi! - M-m-m-m-meinst du mich?“

„Warst nicht du es, der soeben rief: ‚Oh wüsste ich nur, wo ich bin!‘?“

„Nein . . ., ähm . . ., also, Ja . . ., J-j-j-j-jaaa!“

„Na also! Deshalb bin ich zu dir gekommen.“

„Hi“, lachte Leo ängstlich. - Hatte ihn also doch jemand gehört!

„Ich kann dir zeigen, wo du bist“,

sprach wieder diese fremde Stimme, die sich eigentlich ganz freundlich anhörte.

„Mut, nur Mut“, sprach Leo zu sich selbst, faltete seine Löffel auseinander und riskierte noch einen Blick auf die Nebelschwaden. Aus den goldenen Wolken trat eine Frau hervor. Sie hatte langes, dunkles Haar und war in weiße Schleier gehüllt. Sie sah aus wie eine schöne Fee.

„Wer bist du denn?“, piepste Leo.

„Ich heiße Agnes. Mein Gemahl ist der Pate des Landes Ostarrichi. Ich habe ihm viele Kinder geboren und bin die Mutter unserer Heimat.“

„Ooohhh!“, machte Leo.

„Ich wohne schon seit beinahe tausend Jahren in den Wäldern, denn als ich einst meinen Schleier verlor, hat mein lieber Leopold ihn auf einem Holunderbusch im Wald gefunden.“

„Tausend Jahre wohnst du schon hier?“, wunderte sich Leo. So alt sah diese Agnes nun wirklich noch nicht aus.

„Na ja, ungefähr 900. Seither trage ich die Geheimnisse dieses Landes unter meinem Schleier verborgen.“

„Verrätst du sie mir?“, fragte Leo vorsichtig.

Da lächelte Agnes und sprach feierlich:

„Mit großer Freude. Jedem Kind, das seine Heimat liebt und sie erforschen möchte, soll dieser Schatz geöffnet werden.“

Da grinste Leo. Angst, Müdigkeit und Hunger waren längst vergessen und die Freude auf all das Unbekannte, das ihn jetzt erwartete, kribbelte in seinem leeren Bäuchlein.



Das Buch der Zeiten

„Lauf lange, lange geradeaus, tief in den finsternen Wald hinein!“, wiederholte Leo keuchend Agnes Worte. „Hab keine Angst. Lauf einfach ...“ - Und Leo lief. Es wurde zusehends dunkler und unheimlicher.

„Vertraue mir“, hatte Agnes ihm geraten, „dein fester Wille bringt dich an den geheimen Ort ...“.

„Wenn Agnes sich da nur nicht irrt“, stöhnte Leo angesichts seiner immer auswegloser scheinenden Situation. Dann wiederholte er im Geiste: „Vertraue mir!“, „Vertraue mir! ...“

„Ja doch! Ich vertraue dir“, sprach er in Gedanken zu sich selbst und lief ganz einfach immer weiter, bis er sich vor Erschöpfung ins nächste Gebüsch fallen ließ. Im selben Moment schlief er auch schon. Viele Stunden werden wohl vergangen sein, bis unser Hase durch ein Kitzeln an der Nase geweckt

wurde. Iii, das juckte! – Was war das? – Oh nein! - Ameisen! Er schüttelte die Quäler aus dem Barthaar, rieb sich fest die Augen und strich schnell noch die Ohren glatt. So. Jetzt konnte auch für ihn der Tag beginnen. Rasch sah er sich nach allen Seiten um. Da fiel sein Blick auf einen großen Stein. Er war flach und nicht nach der Natur gewachsen. Ringsum war es ziemlich düster, doch die Platte zog Sonnenstrahlen an, die die Oberfläche glänzen ließen. Neugierig hoppelte Leo näher und beschnupperte das Ding von allen Seiten. Dann merkte er, dass es unter dem Stein ein Schlupfloch gab. Neugierig wie er war, steckte er sein Schnupfernäschen tief hinein. Und noch ein Stück, und noch ein Stück – Hh! Jetzt rutschte er! Au weh! Au weh! Ihm war, als hätte der Boden unter seinen Pfoten nachgegeben. Weiter schlitterte er in die Tiefe und überpurzelte sich mehrere Male. Dabei rief er ängstlich:

„Oh! Oh weh! Oh je! Oh je!“ - Platsch. Leo saß am Hosenboden.

Verstört tapste er herum und prüfte, ob noch alles dran war: vier Pfoten, der Bauch, das Blümchen. Ja. Und der Kopf. O. k., und ganz, ganz wichtig! Die langen Ohren.

„Huh!“, stöhnte Leo, „gut überstanden. Und was jetzt?“

Er fand sich wieder auf einer Lichtung. Endlich. Da war es ihm doch gleich viel wohler. Er lugte neugierig rund umher und machte ein paar kleine Hüpfchen.

„Wie heißt du, wenn ich fragen darf?“, raunte da eine Stimme hinter ihm. Erschrocken sah sich Leo um. Der Absturz in die Tiefe hatte ihn doch arg verwirrt und ihm auch körperlich nicht wohl getan. Dann jammerte er:

„Ich heiße Leo und komme von weit, weit her.“

„Kommen sie alle“, sagte das merkwürdige Wesen, „wenn überhaupt noch jemand zu uns kommt.“

„Und wie heißt du, wenn ich fragen darf?“

„Ich bin ‚Ludmilla von der Brilla‘. Mein Platz ist hier oben, am langen Ast. Spät bist du dran, Kleiner. Seit Stunden warte ich auf dich.“

Es gibt Tiere, die frühmorgens schlafen gehen. Und ich gehöre zu den selbigen.“ Leo war verblüfft:

„Hast du gewusst, dass ich heute komme?“

„Würde man mich sonst ‚Ludmilla, die weise Eule‘ nennen? Jetzt komm endlich. Aber vorher sag mir noch: kannst du überhaupt lesen?“

„Äh . . ., lesen . . ., ja, natürlich kann ich lesen. Warum fragst du?“

Gelangweilt rollte die Eule ihre großen Augen:

„Na weil das Buch der Zeiten nur zu denen spricht, die lesen können.“ Sie wusste um ihre eigene Klugheit gut Bescheid. Das war auch der Grund, warum sie dazu neigte, andere voreilig für dumm zu halten.

„Das Buch der Zeiten?“, fragte Leo voll Erwartung.

„Weswegen bist du denn sonst hierher gekommen? Doch sicher nicht, um Ludmilla von der Brilla zu besuchen.“

„Nein, äh . . .“, natürlich bin ich wegen des Buches hier“, sagte Leo lässig, als wäre das Buch der Zeiten für ihn die reinste Selbstverständlichkeit. Ludmilla plusterte die Federn auf. „Ich flieg’ voraus. Es ist nicht weit“, und grantig murmelte sie bei sich: „und dann komm’ ich endlich auch ins Bett.“

Ein kurzes Stück lief Leo hinter Ludmilla her, dann ging’ s wieder ab ins Dickicht, bis sich die unfreundliche Eule auf einem Felsenvorsprung niederließ.

„Da, lauf die paar Stufen hinunter und dann links. Agnes wartet schon auf dich.“

„Alles klar. Wohl zu ruhen wünsche ich. Auf Wiedersehen!“ - Leo war froh, die missgelaunte Ludmilla hinter sich zu haben. Stattdessen freute er sich um so mehr auf Agnes.

Durch einen unterirdischen Gang gelangte er in eine weit verzweigte Höhle. Da erblickte er Agnes schon.

Sie stand unter einem Türbogen und lud ihn mit freundlicher Geste ein, hereinzukommen.

„Willkommen in der Tiefe der Vergangenheit. Wenn du bereit bist, wandern wir gemeinsam durch das Buch der Zeiten. Ich hab schon im Computer nachgesehen, welchen Weg wir einschlagen müssen.“

„Computer habt ihr auch?“

„Natürlich. Wir fangen doch hier die Zeiten ein, um sie für nachfolgende Generationen aufzuheben. Da muss man stets am Ball bleiben, sonst könnte man etwas Wichtiges verpassen.“

„Interessant“, staunte Leo und hoppelte hinter Agnes her. „Hier geht’ s lang“,



deutete sie und bog in einen engen, finsternen Gang. Plötzlich rief sie laut:
„Auf, auf, ihr Faulpelze. Macht, dass ihr hoch kommt!“

Einen so strengen Ton hätte Leo Agnes gar nicht zugebraut. Als hätte Agnes das bemerkt, flüsterte sie ihm leise zu:

„Diese Schlafsäcke hängen den ganzen Tag nur faul umher. Die bringst du mit sanften Reden nicht auf Touren.“ Dann klatschte sie gleich noch ein paar Mal in die Hände, bis ein Raunen und Flattern anhub. Zu wem redete Agnes da so forsch? Nun hörte man erst einmal ein lautes Gähnen und dann sprach eine heisere, gelangweilte Stimme:

„Und? - Wer stört?“

„Na warte! Ich werde mich gleich zu erkennen geben!“

rief Agnes unwirsch. Da tönte es hastig und nervös zurück:

„H! – Agnes! Bist du es? Sekunde bloß, wir kommen schon!“

und dann: „Los, Blacky, wach auf! Und ihr beide, Nighty und Darky. Macht schon!“

Diese Worte riefen nur schlecht gelaunte Antworten hervor:

„Gib’ Ruhe, Gloomy! Schrei nicht rum!“

„Agnes ist gekommen. Hört ihr? Womöglich hat sie auch Besuch dabei!“

Gloomys Ankündigung hatte wohl gewirkt, denn nun ging’ s hektisch durcheinander. „Wir kommen! Warte kurz! Wir kommen schon!“

Leo war ja so neugierig, zu erfahren, zu welchen Wesen diese Stimmen gehörten. Anfangs wurde nur das Flattern lauter, man spürte einen leichten Windzug und dann hörte man ein singendes, lang gezogenes Quietschen. Es wurde eine Tür geöffnet. Eigenartig: In dem unterirdischen Gang war es stockfinster. Doch hinter dieser Tür war es taghell, warm und erfüllt mit Sonnenschein. Nun konnte man auch die verschlafenen Gestalten schön erkennen. Es waren Fledermäuse! Unter Stöhnen und Jammern drückten sie im Flug das Türblatt auf.

„Ihre einzige Aufgabe ist es, das Buch der Zeiten auf zu schlagen, wenn alle heiligen Lenze hier jemand aufkreuzt. Du hörst selbst, wie eingerostet alles ist. Aber sogar dazu sind sie noch zu faul!“, keppelte Agnes vor sich hin, als sie gemeinsam die geheimnisvolle Pforte durchschritten.

„Wir sind da“, sagte sie verheißungsvoll, „unsere Reise kann beginnen.“

Die Reise kann beginnen

Leo klappte seine Ohren um und schenkte Agnes ein erwartungsvolles Lächeln. Sie deutete auf eine Steintafel:

„Du musst nur zu lesen beginnen, dann tun sich Welten für dich auf.“

„Na dann“, dachte Leo. Er holte tief Luft, konzentrierte sich und begann Buchstabe für Buchstabe zu lesen:

„W-a-s g-a-n-z a-m A-n-f-a-n-g w-a-r.“ Er schaute auf. Agnes nickte ihm ermunternd zu. Dann sah er wieder zurück ins Buch und setzte fort:

„V-o-r v-i-e-l-e-n t-a-u-s-e-n-d J-a-h-r-e-n“. – Vor vielen tausend Jahren? Puh! Das konnte Leo sich nicht vorstellen. Und schon gar nicht, dass die Menschen von heute wissen konnten, wie sich das Leben vor so langer Zeit abgespielt hatte. – Sie gingen weiter. Bald lag eine weite grüne Landschaft vor ihnen. Wälder, Wälder, so weit das Auge reichte. Und ein Fluss. Sonst nichts.

„Aha. Nichts los hier“, stellte Leo fest. In dem Moment entdeckte er, dass sich am Fluss etwas bewegte. Da waren Menschen, die seltsam aussahen und einer von ihnen stocherte mit einem Speer im Wasser herum.

„Was soll denn das?“, dachte Leo gerade, als er in der nächsten Sekunde schon wieder erkannte, dass es Ur-Menschen waren, von denen einer einen Fisch aufgespießt hatte. Jedes Mal, wenn Leo sich in Gedanken eine Frage stellte, tat sich noch im selben Moment die Antwort auf. – Toll!

Dann kam ein urzeitliches Dorf zum Vorschein. Am Flussufer spielten Kinder und Frauen holten Wasser, um es im Kessel zu erhitzen. Die Häuser waren aus Holz gebaut und bestanden aus einem Wohn- und einem Küchenraum mit Backofen und Feuerstelle. Es schien, als lebten viele Familienmitglieder unter Stroh- und Rinden- gedeckten Dächern beisammen. Agnes und Leo gingen dem Dorf entgegen. Als sie die erste Hütte erreichten, hörten sie plötzlich ein lautes Schreien und ein quiekendes „Oik, oik, oik.“ Dann schoss irgendetwas Wildes um die Ecke. Es sauste so knapp an ihnen vorbei, dass Leo sich nur durch einen Satz beiseite retten konnte, Agnes mit ihren Schleiern jedoch stolperte und hinfiel.

„Was war das?“, fragte Leo voll Entsetzen während er versuchte, Agnes beim Aufstehen behilflich zu sein.



„Sieh hinunter“, keuchte diese, während sie sich hoch rappelte und von ihrem weißen Kleid den Staub abklopfte. Da bemerkte Leo ein großes Schwein, das galoppierend um die Kurve schnitt und dabei sein „Oik, oik, oik“ in den schrillsten Tönen ausstieß. Das Tier war vor einem Jungen auf der Flucht, der mit einem langen Stock hinter ihm hersetzte. Nachdem die wilde Jagd zum zweiten Mal auf die beiden zukam, stoppte Agnes den Jungen mit hoch erhobenen Händen. Der Junge wurde langsamer, entließ das gehetzte Schwein aus der Verfolgung und pflanzte sich mit einem breiten Grinsen auf. Schneeweiße Zähnchen blitzten aus dem mit Sand verschmierten Gesicht hervor. Der Junge war mit weiter nichts bekleidet als mit einem Lederröckchen und er hatte langes, strubbeliges Haar. Oder war ‚er‘ etwa gar ein Mädchen? Leo wurde unsicher. „Ein Jung-Chen“ dachte er, indem er die Silbe Jung- von Junge und -chen von Mädchen zu einem neuen Wort zusammenfügte. Schließlich waren ihm ja alle Buchstaben gut geläufig.

„Wer seid Ihr denn überhaupt, und was wollt Ihr hier?“, fragte das Jungchen in forschem Ton, als hätte es zwei unerwünschte Eindringlinge gestellt. Da kam er Agnes gerade recht:

„Jetzt hör' mir zu, du kleiner Wildfang. Ich bin Agnes und komme schon seit langer Zeit hier her. Vielleicht hast du mich noch nie gesehen, doch das gibt dir nicht das Recht, friedliche Besucher mit deiner Schweinetreiberei zu Fall zu bringen. Außerdem hast du weder ordentlich begrüßt, noch dich bei mir entschuldigt!“

„Tut mir leid, aber hier nehmen wir manche Dinge nicht so genau“, murmelte jetzt das Jungchen, „willkommen in der Urgeschichte.“ Und zu Leo gewandt sagte es freundlich:

„Wenn du willst, erkläre ich dir, wie wir hier leben.“

„Und ob ich das gern wissen möchte!“, nickte Leo begeistert.

„Na also, geht doch“, warf Agnes ein.

„Nun“, sagte das Jungchen, „die Männer gehen auf die Jagd. Und sie sammeln alles Essbare und Brennholz. Langsam beginnen wir, Ackerbau zu betreiben.“ Dabei deutete er mit einer ausladenden Handbewegung über das weite Land.

„Wir haben von der Natur gelernt, dass Samen Früchte tragen, wenn wir sie pflanzen, gießen und betreuen. Einen Großteil unserer Nahrung gewinnen wir aus Weizen, Hirse, Roggen, Gerste und dem Anbau von Hafer.“

„Äcker werden auch bei uns bewirtschaftet, zum Wohlgenuss der Familie der Feldhasen“, erklärte Leo voller Stolz.

„Tja. Und wir leisten hier für euch die Vorarbeit“.

„Mhm . . .“

Im Dorf angekommen sahen sie einen alten Mann, zumindest sah er sehr alt aus, weil seine Haut von der Sonne stark gebräunt war und ziemlich tiefe Falten aufwies. Er wird ungefähr dreißig Jahre alt gewesen sein. Mit verschränkten Beinen saß er am Boden und bearbeitete einen spitzen Stein.

„Wie ihr hier seht, stellen wir aus geschnitzten Hölzern, scharfkantigen Steinen und derlei Dingen Werkzeuge her, die uns die schweren Arbeiten, die tagtäglich zu verrichten sind, etwas erleichtern. Die Aufgaben sind auf alle Familienmitglieder verteilt, und zwar so, dass jeder das macht, was er am besten kann. Da sind die Männer die Besseren bei der Jagd, im Werkzeug- und im Hausbau, die Frauen sind geschickt beim Kochen, am Webstuhl und an der Töpferscheibe. Wir Kinder helfen auch schon mit. Wir hüten die

Tiere, die wir nach und nach ans Haus gewöhnen und haben großen Spaß dabei, die Hühner aufzuschrecken, die Ziegen zu melken oder, wie soeben, den Schweinen hinterherzulaufen, wenn sie wieder einmal Reißaus genommen haben.“

Dann gingen sie zum Fluss hinunter. Am Ufer setzten sie sich ins hohe Gras und Leo hörte gespannt dem Jungchen zu, das immer lebhafter wurde in seinen Schilderungen:

„Ein Problem ist, dass wir vom Wetter vollkommen abhängig sind. Das ist eine ziemlich ungewisse Sache. Wenn der Winter lange dauert oder der Regen ausbleibt, fällt die Ernte mager aus und wir müssen hungern. Wir haben großen Respekt vor der Natur. Deshalb beten wir den Frühling herbei und tanzen zu Ehren des Regengottes, er möge unsere Felder reichlich gießen. Wir errichten Altäre und bringen Opfer, um den Himmel gütig zu stimmen. Wir vertrauen darauf, dass die Götter, die in den Kronen der prächtigsten Bäume wohnen, unsere Gaben annehmen und uns sicher durch das Jahr begleiten. Zur unseren Dorfbewohnern zählen auch geschickte Handwerker, die kleine Statuetten anfertigen, um unseren Göttern eine menschliche Gestalt zu geben. Die Fruchtbarkeit ist für uns das Wichtigste. Deshalb werden Fruchtbarkeits-Götter auch am häufigsten hergestellt. Aus unserer Gegend haben sich bis in deine Zeit ein paar äußerst interessante Figürchen erhalten. Sie sind wichtige Beweise für das Leben in deiner Heimat vor vielen tausend Jahren.

„Püppchen aus Stein? In meinem Land wurden sie gefunden? Darf ich sie mir einmal anschauen?“

„Denke schon“, sagte das Jungchen und zog aus einem am Gurt befestigten Beutelchen die Statuetten hervor. Dazu erklärte er:

„Im Donautal und im Weinviertel sind die, die ich hier habe, aufgetaucht. Die älteste nennt sich tanzende Venus vom Galgenberg und ist zirka dreißigtausend Jahre alt. Dann hätte ich hier die Venus von Willendorf, ungefähr fünfundzwanzigtausend Jahre alt. Die Jüngste aber ist die dritte. Die Venus vom Schanzboden bei Falkenstein. Sie ist erst sechstausendfünfhundert Jahre alt, nach eurer Zeitrechnung gemessen.“

Das Jungchen breitete die hohen Grashalme auseinander und legte seine Schätze aus: Die erste Göttin war rötlich braun und furchtbar dick, die





andere dunkelgrau und ziemlich mager. Die dritte sah von vorne unauffällig aus, dafür aber war ihr Hinterteil viel zu groß. Göttinnen hätte sich Leo eigentlich anders vorgestellt.

„Seht ihr?“, gab Agnes zu bedenken, „wenn man in die Welt der Bücher eintaucht, erfährt man oft Unglaubliches. Man lernt, dass viele Dinge anders sind, als man gedacht hätte. Bücher bringen euch immer wieder auf die richtige Fährte zurück.“

„Mich nicht!“, rief das Jungchen erbost.

„Oh! Wie konnte ich das bloß vergessen? Bis zur Entstehung der Schrift hast du es ja leider nicht mehr geschafft! Aber vielleicht wirst du ja auch ein großer Künstler, der die schönsten Götterbilder herstellt. Und glaube mir, mein lieber Freund, wenn nach vielen tausend Jahren ein Werk von dir gefunden wird, dann interessieren sich die klügsten Wissenschaftler für deine Kunst.“

„Schwacher Trost“, murmelte das Jungchen. Mit hängendem Struwelkopf sammelte es die Göttinnen ein, hüpfte auf und rannte Richtung Dorf zurück. „Kann schon sein“, rief es zum Abschied, „aber bis dahin werde ich weiterhin die Schweine hüten müssen.“



Entdecken und Erfinden

„Bin ich froh, lesen gelernt zu haben“, murmelte Leo, „da muss ich wenigstens nicht Schweine hüten.“ Dann lachte er: „Könnt’ ich gar nicht, bei meiner Größe.“

„Aber Leo, die Urgeschichte ist doch längst vorbei.“

„Ja. Und alle Menschen können lesen, nicht wahr?“

„Das wäre schön. Leider können viele Menschen dieser Erde nicht schreiben und lesen.“

„Warum nicht?“

„Weil nicht alle Länder mit guten Schulen ausgestattet sind. Oft müssen Kinder schon arbeiten, um Geld zu verdienen.“

„Das ist nicht gut. Ich bin ja ehrlich froh, dass es in unserem Lande genug

Schulen für alle gibt! Darf ich gleich im Buch der Zeiten weiter lesen?“

„Natürlich, leg los. Ich höre gerne zu!“ Agnes führte ihn zum nächsten Kapitel.

„Also, hier steht: ‚Ent-deck-un-gen und Er-fin-dun-gen‘“.

- Nun stutzte Leo. Ein großes Lesebuch war vor ihm aufgebaut:

„Puh, da steht aber viel geschrieben.“

„Ja mein Lieber. Die folgenden Ereignisse haben sich abgespielt, als das Schreiben und Lesen schon erfunden war. Wir sind an der Schwelle zu den Schriften angelangt. Jeder Zeitwanderer muss beweisen, dass er lesen kann. Wer den Test besteht, darf weiter wandern und wer nicht, hat leider Pech gehabt.“

„Oh weh, da muss ich mich aber anstrengen“, maulte Leo,

„der Text ist lang.“

„Tja, das Lesen muss man sich erarbeiten. Wenn du nicht willst, drehen wir wieder um.“

„Nein!“, protestierte da der kleine Hase, „ich will doch unbedingt wissen, wie es weiter geht. Meine Neugierde ist viel zu groß.“

Agnes nickte: „Sehr gut. Das ist die richtige Einstellung zu der Sache.“

Also machte sich Leo über die lange Textstelle her:

„Im Laufe von vielen weiteren Jahrtau-au-senden entdeckten die Menschen den E-e-e-r-z-a-a-a-b-au und den Sa-alz-berg-bau. Aus Erz und Eisen wurden We-e-erkzeuge und Wa-a-affen gefertigt, Salz verwendete man als Tau-au-sch- und Handels-ware und vor a-a-lem zum Pö-ö-ö-keln! Bis dahin musste man Fleisch immer sofort aufessen, oder es war innerhalb kürzester Zeit verdorben.“

„Erz? Salzberg? Pökeln? Schwere Wörter sind hier drin“, stöhnte Leo und schaute Agnes Hilfe suchend an.

„Ja“, nickte sie, „wenn du besser werden möchtest, müssen auch die Wörter schwieriger werden.“

Das sah Leo ein. „Gut“, flüsterte er, „also weiter:

Bald wurden die Berg-werks-be-sitzer und die Salzhändler sehr reich, alle anderen hatten genau so viel wie vorher. Aber der Unterschied zu den reichen Leuten machte sie ganz plötzlich arm. Die Reichen rüsteten Krieger aus, die das Land beschützten und, bei günstiger Gelegenheit, das der Nachbarfürsten rasch eroberten. So brachten sie wieder viele Arme unter

ihre He-e-e-rschaft.“

„Herrschaft“, verbesserte Agnes.

„Wie?“

„Herrschaft. Es heißt Herrschaft und nicht Heerschaft.“

„Aha“, nickte Leo, „. . . unter ihre Herrschaft, welche in der Mehrzahl Bauern waren. Es bildeten sich aber auch erste handwerkliche Berufe aus, wie der des Köhlers und des Schmieds.“

„Pff . . .“, stöhnte Leo. Lesen war anstrengender als Haken schlagen.

„Du machst deine Sache gut“, lobte Agnes, „zur Belohnung werde ich das letzte Stück übernehmen“. Das gab Leo neuen Auftrieb.

Er las weiter:

„Dann kam das Volk der Kelten in unsere Gegend. Es ließ sich nieder und gründete das erste Königreich, No-ri-cum genannt.“ Leo freute sich, dieses unbekannte Wort gleich aufs erste Mal geschafft zu haben. „Noricum war reich und deswegen lugten die Nachbarn neidisch über die Grenzen. Im Süden lauerten die Rö-ö-ö-mer. Anfangs trieben sie noch mit den Kelten Handel, aber es dauerte nicht lange, bis sie das Land einnahmen und verwalteten. Aus der Römerzeit kann man in Car-nun-tum viel erfahren, denn diese Stadt war ein militärisches Hauptquartier und hielt für seine Bewohner römische Theater, Badehäuser, Tempel sowie Handels- und Wohnhäuser bereit.“ Glücklicherweise schaute Leo auf.

„Test bestanden!“, verkündete Agnes und klatschte dabei in die Hände.

„Jjja!“, rief Leo laut, hüpfte hoch und schlug seine Hinterbeinchen aneinander. Wie versprochen, las Agnes dann den Schluss:

„. . . Auch anderswo blieb die Zeit nicht stehen. Im alten Ägypten und bei den Sumerern waren die ersten Schriftzeichen erfunden worden: Daraus entwickelten sich die Buchstaben. Das Volk der Griechen brachte besonders kluge Köpfe hervor. Es waren große Denker unter ihnen und sie haben, dem Himmel sei's gedankt, das Geld erfunden! Dass es einfacher ist, mit Geld zu zahlen, als ständig eine Ziege oder eine Kuh zum Tauschen mitzuführen, leuchtet jedem Kinde ein. Auch die Römer waren sehr geschickt. Sie haben von den Griechen vieles übernommen und so wie sie verwenden auch wir noch heute die Schrift und wir zahlen mit Euro-münzen und mit Cent.“

Leo hatte still gesessen und aufmerksam zugehört, doch schön langsam

wurde er etwas zappelig. Das bemerkte Agnes, aber sie las unbeirrt:
„Der Lauf der Zeiten wollte es, dass auch das reiche und kriegerische Volk der Römer das Feld räumen musste. Ihr Niedergang brachte den europäischen Kontinent ganz schön durcheinander. Viele Völker begannen zu wandern. Deswegen mussten die Sesshaften ihr Hab und Gut gegen Eindringlinge schützen. Die Anführer, auch Herzöge genannt, waren gleichzeitig auch die Grundherren . . . “

„Agnes?“, unterbrach Leo leise.

„Hm?“

„Darf ich wieder weiter lesen? Das letzte Stück?“

„Natürlich, wenn du möchtest.“ Agnes zeigte ihm, wo es weiter ging.

„ . . . waren gleichzeitig auch die Grundherren, die ihren untertänigen Bauern strenge Regeln auferlegten. In den Grenzgebieten musste die Abwehr gegen die östlichen Reitervölker am stärksten sein. Deshalb band man dem ganzen Reich einen so genannten Mar-ken-Gürtel um. Und das heutige Österreich war ein Teil davon. Die Ostmark an der Donau.“

Ein Land wird geboren

„Was hör’ ich da?“, erschallte eine mächtige Stimme, „wer hat mich denn aufgeweckt?“

Leo erschrak. Er sah sich um, konnte aber niemand sehen:

„Ich hab’ Sie leider nicht bemerkt. Das Buch hat mir so viel erzählt, denn ich habe selbst gelesen.“

„Na wenigstens hat man mich nicht grundlos aus dem Schlaf gerissen!“ dröhnte es.

Wer konnte das nur sein? Leo suchte mit seinen Äuglein angestrengt die Gegend ab. Da tauchte in einiger Entfernung ein Mann auf. Als er näher kam, erschien er Leo groß und imposant. Nun stellte sich dieser Herr breitbeinig vor dem Eingang eines wuchtigen Steingebäudes auf. Die Hände in die Hüften gestützt, raffte er den schweren Umhang, der auf seinen Schultern lag. Am Kopf trug er einen goldbestickten Hut, eigentlich sah er aus wie eine große Haube, und auch die Knöpfe seiner Jacke schienen aus

kostbarem Material zu sein.

„Na, dann woll' n wir mal“, donnerte der Fremde mürrisch. Die Sonne war inzwischen hinter einer dichten Wolkenwand verschwunden und der graue Himmel machte die düstere Stimmung perfekt. Leo war es mulmig zumute. Er griff nach Agnes Hand. Nun rückte der Fremde seine Pudelhäube zurecht und strich sich sorgsam den Mantel glatt. Er nahm Aufstellung und sprach feierlich:

*„Luitpold werde ich genannt.
Im ganzen Land bin ich bekannt.
Ich hatt' mich so danach geseht,
dass Kaiser Otto mich belehnt.
Das ist noch gar nicht lange her,
und mein Amt gefällt mir sehr.
Man hat mir' s gar nicht zugetraut,
dass ich allein die Grenz' beschaut.
Der Babenberger dort im Osten,
der wird, so dachten sie, verrosten.
Doch ich hab' mich durchgesetzt,
die Melker Burgherren schwer verletzt!
Zeig vorm Feinde weder Fürchten ich noch Bangen!
-Bin nie mehr von hier weggegangen.“*



Der Vortrag hatte Leo so gut gefallen, dass er seine Angst vergaß und entzückt ausrief:

„Das hast du aber schön gesagt!“

„Hab Dank mein Freund“, posaunte Luitpold, „denn immer seltener habe ich Gelegenheit, meine Verse vorzutragen. Womöglich komme ich noch aus der Übung.“

„Warum sagst du das Gedicht nicht öfter auf?“

„Weil es kaum noch jemand hören will.“

„Wie kann das sein?“

„Nur noch wenige Kinder besuchen unsere alte Welt. Sie haben andere Interessen.“

„Also ich finde hier alles großartig!“

„Das ist schön. Natürlich gibt es Kinder, die unser Leben gern erforschen, aber leider sind es nur noch sehr, sehr wenig. Agnes erklärt mir immer, dass die meisten von ihnen die vergangenen Jahrhunderte ...“ – „Jahrtausende, Luitpold“, unterbrach ihn Agnes, „die Geschichte reicht Jahrtausende zurück! Sie hat nicht erst mit dir begonnen.“ – „... oder eben die vergangenen Jahrtausende“, brummte Luitpold, „für uninteressant und verstaubt erachten.“

„Aber Luitpold!“, meldete sich die nächste Männerstimme. Auch sehr mächtig, ein tiefer Bass. „Du darfst nicht alles glauben, was Agnes sagt. Sie macht sich doch ständig die unnötigsten Sorgen!“ Wer war das nun wieder? Leo blickte sich um und spitze seine Ohren, in Erwartung, den nächsten Herrscher kennen zu lernen. Stattdessen aber meldete sich Agnes, diesmal wieder etwas lauter:

„Leopold!“, rief sie vorwurfsvoll, „wer hat dich nach deiner Meinung gefragt? Du kommst erst später an die Reihe. Bis dahin bleib in Luitpolds festem Haus!“

Keiner wagte mehr ein Wort zu sagen. Leo war es nicht entgangen, dass nach dem eigenartigen Namen „Luitpold“ nun auch der Name „Leopold“ gefallen war, der doch seinem Namen ziemlich ähnelte. Jedenfalls blieb dieser Leopold unsichtbar und Luitpold hatte sich inzwischen auch verkrümelt. Die schwere Holztür zum „festen Haus“ war schon zugezogen worden und die Läden an den kleinen Fenstern waren sowieso die ganze Zeit verschlossen. Agnes und Leo blieben allein zurück. Die gute Fee schob Leo sorgenvoll beiseite. Sie stöhnte:

„Das war mein Mann, Leopold der Dritte, musst du wissen. Er war ein verantwortungsvoller Fürst, ein guter Ehemann und fürsorglicher Vater. Aber einen Fehler hat er: Immer und überall muss er sich vordrängen.“ Leo schaute ziemlich verdutzt. Es war das erste Mal, dass er einen Krach unter Eheleuten mit angehört hatte.

„Unter uns gesagt“, flüsterte ihm Agnes leise zu, „es hat aber auch sein Gutes: Weil er andere Landesherren von ihren Besitzungen verdrängen konnte, hat er es geschafft, unser Land entscheidend zu vergrößern.“ Dann wurde Agnes ungeduldig: „Na, und wo bleibst du denn so lange, Luitpold?“ Es kam kein Luitpold zum Vorschein, nicht einmal die Spur eines noch so unbedeutenden Babenbergers. Stattdessen wurde ein Ochse aus

dem Scheunentor getrieben. Er zog einen großen hölzernen Wagenanhänger, der unter Mithilfe einer kugelrunden Küchenmagd mit großen Körben und fest verschlossenen Töpfen beladen wurde. Mehrere Laibe Brot schlichteten sie zuletzt noch oben drauf.

„Nehmt ihr uns mit?“, fragte Agnes den Bauern, der den Wagen lenkte. Sie zeigte sich zwar höflich, aber Leo hätte sich nicht vorstellen wollen, was passiert wäre, wenn der Bauer „nein“ gesagt hätte.

„Dann müssen wir eben vorne am Bock zusammen rücken“, murrte der Alte und zeigte damit unverhohlen seinen Missmut, die Hälfte seines ohnehin schon unbequemen Sitzplatzes Agnes' hochwohlgeborenem Hinterteil überlassen zu müssen.

„Sehr freundlich“, antwortete sie hoheitsvoll, „dafür nehme ich meinen kleinen Begleiter auf den Schoß.“ Agnes nahm auf ihrem Hochsitz Platz, achtete darauf, dem Alten nicht besonders nah' zu kommen und hielt den kleinen Leo, der es auf ihren Knien am gemütlichsten von allen hatte, an beiden Vorderpfötchen fest. Und das war gut so, denn mit einem wirklich heftigen Ruck brachte der Ochse auf des Alten Hüh-Ruf seinen Holzanhänger in Bewegung.

„Besser schlecht gefahren als gut gegangen!“, rief er lachend Agnes zu, als er merkte, dass ihr Gesichtsausdruck zusehends leidendere Züge annahm. So eine unkomfortable Überfahrt war sie nun wirklich nicht gewohnt. Noch dazu begann es leicht zu regnen und die schönen langen Haare klatschten sich bald in dünnen Strähnen an ihre Stirn und Wangen. Aber Agnes gab keinen Laut von sich. Stolz, mit hocherhobenem Kinn und voller Würde saß sie am Bock dieses eisenbeschlagenen Ochsenkarrens. – Sie war eben eine echte Dame.

„Wegelagerer, Räuber und Lumpenpack brauchen wir wenigstens heute nicht zu fürchten“, brummte da der Alte wieder, „die bleiben bei Schlechtwetter neuerdings auch schon lieber unterm Dach!“ – Na, es war ja unheimlich beruhigend, aller Wahrscheinlichkeit nicht überfallen oder gar umgebracht zu werden! Verglichen mit einem Raubüberfall wäre ein Achsbruch beispielsweise nur das kleinere Problem gewesen. Doch sie hatten Glück. War die Reise auch sehr holprig, wurde sie doch durch keinen unliebsamen Zwischenfall behindert. Als das müde Rindvieh endlich die Anhöhe erklommen hatte, freuten sich die Bauleute über ihr wohlverdientes Mittagessen.

Agnes bedankte sich bei dem Kutscher. Das letzte Stück stiegen sie zu Fuß bergauf, bis eine lichte Stelle zwischen den Bäumen Sicht auf eine mächtige Burg-Baustelle frei gab:

„Ohh!“ rief Leo. Er war beeindruckt.

„Was wird denn das? So ein großes Bauwerk habe ich noch nie gesehen!“

„Kein Wunder“, nickte Agnes, „es soll auch das größte in der Umgebung werden. Wenn ich nur wüsste, wo sich Luitpold versteckt!“

„Ist er nicht in seinem festen Haus geblieben?“

„Nein, nein. Ich nehme an, er ist längst hier. Mit dem Pferd war er ja viel schneller als wir.“

Luitpold, komm hervor aus deinem Rohbau!

Agnes rief: „Luitpold! Wir sind schon da!“

Laut zu rufen war auch nötig, denn die Steinklopfer machten einen Höllenlärm. Viele Arbeiter waren am Werk. Zwischen ihnen wurde hin und her geschrien und gedeutet, von ganz unten bis in die obersten Etagen. Mit mehreren Aufzügen, die aus dicken Holzstämmen gezimmert waren, wurden die schweren Blöcke hoch gehievt, die die Steinmetze sorgfältig bearbeitet hatten. Andere machten so etwas wie Mörtel an. Der wurde in Butten gefüllt und anderen Arbeitern auf den Rücken geladen. Das kam Leo schon ungeheuer Kraft raubend vor, aber als er dann sah, dass die Männer mit ihren schweren Lasten auch noch die hohen Leitern bestiegen, um das Material bis nach oben zu schleppen, kam er aus dem Staunen nicht heraus. Mit offenem Mäulchen und hoch aufgestellten Ohren beobachtete er das lebendige Treiben. In der Mitte der Anlage errichteten sie einen hohen Turm. Als Leo so nach oben blickte, kam er sich noch ein Stückchen kleiner vor als sonst. Das bemerkte einer der starken Bauarbeiter. Er beugte sich zu Leo hinunter und ächzte:

„Das wird der Bergfried! Er dient dazu, die Feinde rechtzeitig zu erspähen und im Notfall ist er unser letzter Zufluchtsort. Aber das würde gar nicht nötig sein, denn unsere Burg wird uneinnehmbar! Ha! Ha! Ha!“

lachte er und zeigte dabei seine gelben Zähne, die übrigens schon ziemlich lückenhaft waren. Leo nickte stumm. Er war beeindruckt von der Größe dieser Burgbaustelle und zutiefst in seine Beobachtungen versunken. Auch das bemerkte der verschwitzte Arbeiter und kurz nachdem sein lautes Lachen in ein hämisches Grinsen überging, passierte es: Anstelle sich den nächsten Baustein zu greifen, packte er den kleinen Leo an den Hosenträgern, hob ihn hoch und schleuderte ihn mit voller Kraft durch die Luft. Dabei rief er: „Ziegel hoch!“, worauf sich kurzerhand ein Zimmermann, der in der ersten Etage des Wehrganges stand, umdrehte um den „Ziegel“ mit sicherem Griff in seinen großen Pranken aufzufangen. Leo war zur Salzsäule erstarrt. Stocksteif saß er in den Händen des Zimmerers und gab nicht den leisesten Ton von sich. Er war angespannt von den Hinterpfoten bis in die letzte Löffelspitze und blickte sekundenlang nur stur geradeaus. Als er es dann wagte, hinunter in den Hof zu blicken, sah er Agnes, die sich vor Schreck die Hände vor die Augen hielt. Nun wurde ihm erst klar, dass er in hohem Bogen durch die Luft geflogen war! Also, dieser Scherz war zwar nicht gerade von der feinsten Art, wenn er es aber recht bedachte, gab es wohl kaum einen Hasen vor ihm, der das Fliegen ausprobieren konnte! Erleichtert ließ Leo seine Muskeln locker und genoss den schönen, weiten Ausblick. Er winkte Agnes, die von heroben nun ganz klein aussah, mit beiden Vorderpfötchen zu. Dann überlegte Leo kurz und bat den Zimmermann mit schelmischem Blick:

„Kannst du mich auf die gleiche Weise auch hinunter befördern?“

„Du willst wohl Agnes ein bisschen schrecken? Ha?“, lachte der Bauarbeiter laut, „lässt sich machen, Kleiner!“

Und ehe Leo sich versah, hörte man:

„Ziegel runter!“

„Huuuuuu!“, rief er während seines Flugs und streckte alle Viere weit von sich.

Natürlich erschrak Agnes ein zweites Mal, doch sie ließ sich nicht noch einmal täuschen. Vorwurfsvoll wandte sie sich an ihren kleinen Freund: „Der Flug nach oben war ein schlechter Scherz des Zimmermannes. Aber der Flug nach unten war ganz allein deine Idee! Stimmt’ s?“



„Aber es war lustig.“

„Und gefährlich! Die Männer hier sind ungehobelte Rabauken“, ärgerte sie sich und dann rief sie abermals:

„Luitpold! Wo bleibst du bloß?“

„Komme schon! Ich wollte nur abwarten, bis du dich beruhigt hast.“

„Jetzt hab’ dich nicht so. Du tust ja grad’, als hätte ich die anderen vertrieben!“

Luitpold schmunzelte, als er in den Burghof trat:

„Natürlich hast du das. Dein Gemahl hat kleinlaut die Flucht ergriffen und ich, der große Luitpold, oder Leopold, wie man mich auch nennt, wage mich kaum noch ins Freie.“ Konnte Leo sich verhöhrt haben? Schon wieder der Name ‚Leopold‘? Jetzt wollte er es aber wirklich wissen:

„Leopold wirst du auch genannt?“

„Ja. Ich bin Luitpold, oder wenn du willst, auch Leopold der Erste.“

„Sehr erfreut. Und ich bin Leopold der Kleine ... , also, der Hase ... , meine ich. - Ach Unsinn! Die vielen ‚Leopolds‘ haben mich total verwirrt. Ich heiße Leo, ohne ‚-pold‘!“

„Nun“, lachte Leopold der Erste, „lass es dir von mir gesagt sein: Du heißt ‚Leopold‘ so wie wir alle. Sie nennen dich nur Leo, weil es kürzer ist.“

„Sind Sie sich da auch ganz sicher?“

So sicher, wie Sankt Pölten eure Hauptstadt ist!“

Sankt Pölten’ hatte Leo auch noch nie gehört. Er machte wohl ein so unverständiges Gesicht, dass der erste Leopold es ihm erklärte:

„Seit 1986 hat Niederösterreich eine eigene Hauptstadt, die Sankt Pölten heißt“.

„Aha . . . , und was war vorher?“

„War die Landesregierung in Wien. Dort hatten sie alles, was man zum Regieren braucht.“

„Und was wäre das?“

„Da schaust du besser in einem dieser Zauberkästen nach, von denen Agnes seit Neuestem so schwärmt. Computer sollen diese Dinger heißen. Aber was weiß ich denn schon vom 21. Jahrhundert?“

Leo nickte lächelnd. Wie sollte er sich denn Zugang zu einem Computer verschaffen? Auf der Sonnenwiese? Oder im Krautacker?

Leopold fuhr fort:

„Dafür kann ich dir erklären, was man auf einer Burg alles braucht. Das ist auch sehr interessant.“

„Sie sieht jetzt schon ganz gewaltig aus“, meinte Leo anerkennend und ließ seinen Blick noch einmal über die beeindruckende Großbaustelle schweifen.

„Ja. In Krisenzeiten kommen alle Bewohner des Umlandes hierher und flüchten sich hinter unsere schützenden Mauern. Sieh doch nur, wie dick sie sind!“

„Stehen die auch in 1000 Jahren noch?“

„Na klar. Aber wirklichen Schutz bieten uns die Burgen jetzt. Der Burggraben soll verhindern, dass Angreifer über die Mauern klettern, wenn wir sie nicht schon aus der Ferne erspäht und mit Pfeilen oder Eisenkugeln in die Flucht geschlagen haben. Unsere Waffen- und Rüstkammern sind bestens ausgestattet. Im Notfall ziehen wir die Zugbrücken über dem Wassergraben hoch und lassen die Fallgitter hinunter. So wie meine Burg liegen auch die der meisten anderen Burgherren auf Anhöhen, manche sogar an steil abfallenden Felsen. Das verschafft eine gute Übersicht aufs Umland und die Flüsse. Und dem Feind erschwert es die Belagerung.“

„Und wie sieht es drinnen aus?“

„Wir haben Wehrgänge, die ganze Burgmauer entlang, und die hohen Zinnen erlauben ein schnelles Schießen und Decken. Gefangene kommen in ein tiefes Verließ, dessen einzige Öffnung das Eisengitter im Burghof ist. Auch unsere Brunnen sind sehr tief, weil wir hier heroben oft erst nach langwierigen Grabungen auf Wasser stoßen. Aber Wasser brauchen wir ganz dringend. Und wir achten auch sehr darauf. Wenn einer auf die Idee kommt, unseren Brunnen zu vergiften, wird er noch im Augenblick seiner Entdeckung von der nächsten Zinne gestoßen. Es wäre nicht das erste Mal, dass so etwas vorkommt.“

„Oh, das ist aber schon recht grausam.“

„Noch grausamer ist es, wenn alle Burgbewohner an Vergiftung sterben oder hier verdursten müssen“, antwortete Leopold ungerührt.

Er fuhr fort:

„Im Erdgeschoß sind dann noch die Lagerräume, die Stallungen und die Weinkeller. Mein Schlafgemach und die der ständigen

Burgbewohner liegen etwas weiter oben, weil es dort nicht gar so düster ist. Wir haben auch einen großen Rittersaal und von da gelangen wir in die Kapelle. Die Küche ist direkt unter dem großen Saal, damit die Speisen auf kürzestem Wege auf die Tafel kommen. Mit der Raumheizung haben wir leider noch unsere Probleme und darum ist es wichtig, dass wenigstens die Speisen heiß sind, wenn wir essen.“

Leo wusste gar nicht, wohin er seinen Kopf drehen sollte, so viel hatte Leopold ihm nun erklärt.

„Und was wird das dort, am Eckturm? Das so weit herausragt?“

„Ah! Das ist eine Pechnase! Wir schütten heißes Wasser, Fett und Pech in diese Rinne, um den Feind willkommen zu heißen.“

„Nein, ich meine diese Holzhütte, die so hoch oben an der Mauer angenagelt ist.“

„Ah, jetzt weiß ich was du meinst“, nickte Leopold, „das ist nichts für kleine Kinder und auch nichts für kleine Hasen. Die könnten nämlich durch das Loch fallen.“

„Durch welches Loch?“

„Durch das Loch, das bei uns Menschen schlicht und einfach Klo genannt wird!“, lachte Leopold wieder schallend.

„In dieser Höhe? Nein danke“, winkte Leo ab.

„Nun, wir Babenberger sind eben für alles hier verantwortlich.“

„Sieht so aus. Ist es schwierig, ein Land zu regieren?“

„Tja . . ., einmal mehr und einmal weniger. Ich kann dir nur von mir erzählen und welche Rolle ich in der Ahnenreihe spiele.“

Und flüsternd fügte er noch hinzu:

„Vielleicht spiele ich ja die wichtigste Rolle unter den Babenbergern, aber das darfst du dem dritten Leopold auf keinen Fall verraten!“

„Ich halte dicht.“

„Abgemacht, dann sollst du hören wie unser Land entstanden ist:

*976 erhielt ich Land geschenkt,
das sich später Ostarrichi nennt.
Die Herrschaft hat man mir zuerkannt,
von Enns bis Wienerwald ging dieses Land.
Der Donau beiderseits war es gelegen,*

*und das war wichtig, des Wassers wegen:
Zum Trinken, Waschen, Transportieren,
und zum Tränken von den Tieren.
Weil man mich einstens auserkor
stiegen wir so hoch empor:
Das Herzogtum wurde uns zu Eigen!
Das kann die Ostarrichi-Schrift dir zeigen.
Hierin hat Kaiser Otto es bestätigt,
für alle Zeiten uns verewigt:
Als Ur-Ur-Ur-Ur-Österreich - so will ich es bekennen,
darf Nieder-öster-reich sich nennen.“*

„Toll!“ – staunte da der kleine Leo, „wir befinden uns hier im allerersten Österreich! Und genau das liegt in Niederösterreich!“

„Ja“, nickte Leopold und dachte an längst vergangene Zeiten, „in unserer Gegend hat Österreich seinen Anfang genommen.

Vor mehr als 1000 Jahren...“

Dann fuhr er hoch:

„So. Jetzt muss ich mich aber beeilen. Meine Ritter wollen unbedingt die Pläne für mein neues Bauvorhaben sehen. Na, die werden Augen machen! Die besten Künstler haben meine Türbeschläge entworfen und der Speiseaufzug in den Rittersaal ist ein wahres Wunderwerk der Technik.“

„Dass ich nicht lache!“, rief eine schon bekannte Stimme.

Es war Leopold der Dritte.

„Wenigstens kommt er ein Mal im richtigen Moment“, warf Agnes ein.

„Was weißt du denn von der neuesten Technik?!“, spottete Leopold der Dritte, „die hast du ja gar nicht mehr erlebt! Bei uns im Stift Klosterneuburg und in Heiligenkreuz hättest du das fortschrittliche Bauen studieren können. Klöster sind doch viel feiner als dickwandige, zugige Burgen!“

„Sag bloß nichts gegen den Burgenbau!“, drohte Leopold der Erste mit erhobener Faust. „Sie zieren die steilsten Felswände, denn sie sehen aus wie Königskronen. Deine Klöster verstecken sich im tiefsten Wald, die Mönche sind in Kutten eingemummt und murmeln den ganzen Tag Gebete vor sich hin. Unsere Ritter sprengen stolz durchs Land. Sie sind mutige

Kämpfer. Aber auch die höfische Erziehung, die wir „Minne“ nennen, wird auf unseren Burgen gepflegt. Ich kann mir kein schöneres Fest als ein Turnier vorstellen, bei dem der Sieger das Burgfräulein am Abend zum Tanz führen darf.“

„Das gefällt mir!“, jauchzte Leo. So ein Ritterfest hätte er gerne miterlebt.

„Typisch: Kämpfen und Feiern! Was ist das für ein Begehrt!“, entgegnete Leopold der Dritte geringschätzig.

„Na und? Sag bloß, du hast etwas dagegen!“

„Und ob! In der Abgeschlossenheit der Wälder soll der Mensch sich friedlich zum Gebet zurückziehen, die Gärten bewirtschaften und Bußbetun! So wie es die Klosterregel vorschreibt.“

„Beten und Arbeiten ist mir auf die Dauer viel zu langweilig!“, widersprach Leopold der Erste. „Heldenmut, Ehr' und Treu', Gerechtigkeit und die Schwachen beschützen – das ist meine Religion!“

„Hui-wui-wui!“, rief Leo freudig aus.

Das waren edle Rittertugenden! Doch Leopold der Dritte erwiderte gemächlich: „Wir werden ja sehen, was länger besteht! - Deiner Ritter Mut und Stolz oder meiner Mönche Demut. Die Menschen werden erkennen, dass es lohnender ist, Werkstätten und Mühlen zu betreiben, in Gärten Gemüse und Heilpflanzen zu ziehen und, was am Allerwichtigsten ist, das Lesen und Schreiben zu pflegen!“

Da horchte Leo auf:

„Das Lesen ist das Wichtigste!“, rief er den beiden entgegen, und vor Eifer überschlug sich seine Stimme fast dabei.

„Na siehst du, kleiner Freund. Plötzlich bist du meiner Meinung“, sagte Leopold der Dritte, „und damit du auch ein Kloster kennen lernst, führe ich dich nun dorthin.“

Im Kloster wohnen die klügsten Köpfe

Es war nicht weit, doch der Weg führte, wie Leopold der Erste es schon abfällig bemerkt hatte, durch einen Wald in die Abgeschiedenheit.

„Wenigstens bin ich hier nicht allein“, dachte Leo und konnte sich kaum vorstellen, in dieser verlassenem Gegend auf Menschen zu stoßen. Doch bald schon sahen sie die ersten Mönche, die mit einfachen Hauen und Rechen die Felder bearbeiteten. Die Männer schwitzten unter ihren dicken Kutten, denn inzwischen brannte die Sonne heiß herunter. Als sie Leopold, Agnes und ihren kleinen Begleiter sahen, falteten Sie ihre Hände, senkten die Köpfe und tatsächlich murmelten sie:

„Gelobt sei Jesus Christus“.

Auch Leopold antwortete leise: „In Ewigkeit, amen.“

Während sie das Kloster betraten, erklärte er:

„So raue Gesellen wie auf der Burg wirst du hier vergebens suchen. Das Klosterleben läuft gesittet und in Stille ab. Unsere Lebensführung ist bescheiden. Wir tragen einfache Kleidung, essen uns nur einmal am Tage satt, sprechen wenig und schlafen in ungeheizten Räumen. Stattdessen ist unser Innenleben umso reicher: Fünfmal täglich beten wir und führen dabei leise Gespräche mit Gott. Wir beschäftigen uns mit Heilpflanzen und züchten Kräuter in unseren Gärten. Auf den Feldern außerhalb der Klostermauern arbeiten unsere jüngsten Mitbrüder. Sie sind sich ihrer Berufung, ihr Leben Gott zu widmen, noch nicht ganz sicher. Eine der wichtigsten Aufgaben im klösterlichen Leben ist es aber, die Schreibstuben zu führen, wo die jungen Mönche das einfache Lesen und Schreiben lernen. Das gehört zur Grundausbildung und ist Voraussetzung für alles Weitere.“

„... für alles Weitere?“, überlegte Leo, „ist Lesen und Schreiben nicht genug?“ „Für den Anfang“, erklärte Leopold, „doch unser geistiges Leben besteht in erster Linie darin, mit viel Fleiß und Genauigkeit die Bibel zu vervielfältigen und die schönsten Verzierungen anzubringen. Unsere Bücher sind die reinsten Kostbarkeiten. Manche Brüder verfassen bedeutende neue Schriften oder sie übersetzen Bücher fremder Sprachen ins Lateinische.“

„Übrigens“, schaltete sich Agnes ein, „Leopold, hast du gewusst, dass unsere Tochter Gertrud noch in hohem Alter Schreiben gelernt hat?“

„Tatsächlich? Ich erinnere mich noch an ihre kindlichen Zornausbrüche, wenn der Federkiel ihr nicht gehorchte. Ich war davon überzeugt, dass sie nie im Leben Schreiben lernen würde.“

„Das dachte ich auch. Und stell dir vor: Jetzt hat sie sogar angefangen, Latein zu lernen! All das gefällt ihr so, dass sie entschlossen ist, selbst Geschichten zu verfassen und sie anschließend zu übersetzen.“

In dieses angeregte Gespräch versunken spazierten Leopold und Agnes aus dem Schreibsaal Richtung Kreuzgang. Mit etwas Muße konnte man dort Stunden zubringen und Leo ahnte, dass auch diese Unterhaltung etwas länger dauern würde. Also hüpfte er auf eines der hohen Schreibpulte, um sich so eine handgeschriebene, lateinische Bibel einmal näher anzusehen. - Oh, das waren große Seiten! Und viele Zeilen mit Tinte ordentlich geschrieben. Der erste Buchstabe war viel größer als die übrigen und mit einem Rankenmuster fein verziert. Die Buchstaben kannte Leo, aber die Wörter konnte er nicht lesen. Und was lag da sonst noch alles umher? Ein Tintenfass, ein Tüchlein und ein Gänsekiel. Leo erinnerte sich an die Schulkinder mit den Füllfedern. Damit ging das Schreiben wahrscheinlich leichter von der Hand.

„Aber jetzt bin ich in einer Klosterschule“, sagte Leo zu sich selbst. Und wenn er es so recht bedachte, war er am Schreiben noch nie so nahe dran gewesen. Wenn er es ein Mal, ein einziges Mal nur, schnell versuchte? Ein kurzer Strich oder vielleicht ein kleiner Bogen? – Eine solche Gelegenheit würde sich so rasch nicht wieder bieten. Die Versuchung war einfach zu groß. Leo hob vorsichtig den Deckel vom Tintenfass, umklammerte die Feder mit dem Pfötchen und steckte sie tief in das Gefäß hinein.

„Das wird genügen“, sprach er leise, „und nun setze ich schön in der ersten Zeile auf.“ – Doch so weit kam unser selbsternannter Bibelschreiber nicht. Noch bevor die Feder das Pergament berührte, war ein großer Tintentropfen herab gefallen, platschte auf und spritzte weg! – „Hi!“ erschrak Leo und fuhr in die Höh'. Dadurch löste sich gleich noch ein zweiter Spritzer und patzte einen großen Klecks auf die leere Seite. In mehreren Bahnen lief die Tinte übers Blatt. Als Leo sah, was er da angerichtet hatte, ließ er einfach alles fallen und stieß auch noch das Fässchen um. Er huschte von seinem Pult herunter und verzog sich rasch in eine finstere Ecke. Er war enttäuscht.

„Mein erster Schreibversuch ist ja ordentlich danebengegangen!“, dachte



er, als er auch noch Schritte hörte. Die Schreiber kehrten vom Mittagessen zurück. Sie suchten ihre Plätze auf und natürlich näherte sich auch Leo' s Schreibpult einer der jungen Mönche. Als er die Bescherung sah, hob er Tintenfass und Feder auf und begann, die verschmierte Seite aus dem Buch zu lösen. Dann machte er noch seinen Schreibplatz sauber und deutete wortlos einem Mitbruder, er möge ihm ein wenig Tinte abgeben. Während der ganzen Prozedur kam dem jungen Mönch nicht ein einziges Wort über die Lippen. Es gab keine Aufregung, kein Schimpfen und kein Schreien! Dann tauchte der Mönch die Feder in die Tinte, streifte ein paar Mal sauber ab und fing wie gewohnt zu schreiben an. – Da hatte Leo aber Glück gehabt!

„Ah, da bist du ja!“, rief Agnes, als sie Leo sah,

„wir haben beim Tratschen gar nicht auf die Zeit geachtet. Dabei hätten wir nur einen Blick auf die Sonnenuhr im Hof werfen müssen.“

„Kommt, wir gehen in den Kapitelsaal“, schlug Leopold der Dritte vor.

„Egal wohin, nur weg von hier“, dachte Leo und hörte sich interessiert Leopolds weitere Erklärungen an:

„Jede Woche wird hier über die Heilige Schrift diskutiert.“ Dabei deutete Leopold in einen rechteckigen Raum, der in der Mitte von einer großen Säule gestützt wurde. „Man nennt den Raum Kapitelsaal, weil auch das Hauptstück aus der Mönchsregel so genannt wird. Die Bibelgespräche erlauben sich aber nur die Ältesten. Die Jungen dürfen höchstens zuhören und ihren eigenen Gedanken nachgehen. – Du siehst, im Kloster wird schon auch gesprochen, aber eben nur das Wichtigste.“

„Ins Refektorium zu gehen ist momentan ungünstig. Das ist der Speisesaal und da wird soeben das Mittagessen abgeräumt. Es gibt dort aber weiter nichts zu sehen, als einen kahlen Raum mit einer großen Tafel.“

„Schon gut“, winkte Leo dankbar ab. Nach dem Missgeschick in der Schreibstube war ihm der Hunger sowieso vergangen. Stattdessen wurde Leo eines klar: „Ich kann mir jetzt schon sehr gut vorstellen, warum du das Klosterleben gar so magst.“

„Tja, warum wohl?“

„Weil hier die klügsten Köpfe wohnen.“

„Sehr richtig. Und weil du ja auch noch mehr über Niederösterreich erfahren möchtest, werde ich dir meinen Spruch aufsagen.

So hör mir also zu:

*Ich hab mit Kaiser Heinrich mich verbündet.
Und Stift Klosterneuburg gegründet.
Heinrich's Schwester führt' ich zum Altar,
weiß' nicht mehr, welches Jahr das war.
Ich sprach bei mir „Leopold! Komm! Wag' es!
Heirate die vor-laute Agnes.“
Und es war gut, wie ich's gemacht -
Denn sie hat viel in die Ehe mitgebracht.
Dann schenkte sie mir siebzehn (!) Kinder,
die Zahl der Enkelkinder weiß ich nimmer.
Agnes' Keppelzahn konnt' ich nicht reißen,
stattdessen musste ich die Zähn', zusammen beißen!
Darum hab' ich Gott mich anvertraut*

*und Klöster im ganzen Land gebaut.
Das Volk wollt' mir die Krone geben,
doch ich entschied, als Graf zu leben.
Bei uns Babenbergern wurde viel gestritten,
bis auf der Jagd ich mich zu Tod' geritten.
Das war 1136 - Sie hatten es nicht eilig,
erst 1485 sprach man mich heilig,
doch 1663 schon
machten sie mich zum Landespatron.
Meinen Todestag ehrt Niederösterreich,
bis heute einem Feiertage gleich.
Kommt Kinder! Schaut auf den Kalender –
es ist der 15. November!“*

„Ich hoffe, du bist jetzt fertig, Leopold. Es reicht!“, sprach Agnes in bekannter Strenge. Trotzdem nahm sie die Worte ihres Mannes mit Humor.

„Ich habe nur gesagt, was wahr und wichtig ist“, versicherte der Heilige Leopold.

„Das haben wir deutlich gehört. Ich würde vorschlagen, du legst dich jetzt ein bisschen hin, am besten gleich im Dormitorium.“

„Dormi- was?“

„Dormitorium“, wiederholte Agnes, „das ist der Schlafsaal. Da sind jetzt siebzehn Betten frei. Statt der Schäfchen an der Decke kannst du ja versuchen, deine Enkelkinder nachzuzählen.“

„Aber ich wollte unserem Gast doch noch eine Klostersuppe anbieten“, widersetzte sich Leopold der Dritte den Worten seiner Gemahlin.

„Schmeckt ihm nicht“, entgegnete Agnesforsch, und zu Leo gewandt:

„Wir werden im Gemüsegarten eine schöne große Karotte für dich finden.“

Damit erklärte sie jede Debatte für beendet.

„Mein lieber Leopold“, lachte Agnes während sie langsam weiterschleuderten, „kann sich tatsächlich nicht mehr an alle seine Enkelkinder erinnern. Was soll ich da sagen? Ich hatte schon viele Kinder, als wir heirateten und dementsprechend habe ich natürlich auch viel mehr Enkelkinder als mein

lieber Herr Gemahl.“

Was erzählte Agnes da? Sie hatte mehr Kinder als ihr Mann? Wie war das nun wieder zu verstehen? Als sie am Waldesrand angelangt waren, machten es sich die zwei Zeitwanderer im schattigen Moos gemütlich. Agnes breitete das Tüchlein auf, das ihr der Klosterkoch durch das Küchenfenster herausgegeben hatte. Darin war die versprochene Karotte für Leo, und ein großes Stück Brot und zwei kleine Äpfelchen für Agnes. Nachdem er sich noch immer keinen Reim darauf machen konnte, fragte Leo geradeheraus:

„Wieso hast du mehr Kinder als dein Mann?“

„Leopold ist mein zweiter Ehemann. Als ich ihn kennen lernte, war ich schon Mutter von elf Kindern und verwitwet.“

„Ach so!“

„Auch unsere gemeinsamen Sprösslinge haben wir gut verheiratet, aber Leopold' s Nachfolge konnte nur einer antreten:

Unser Sohn Heinrich.“

„War er auch ein großer Krieger?“

„Eigentlich nicht“, murmelte sie, während sie an der harten Brotkruste kaute, „er ähnelte mehr seinem Vater. Und das war wieder gut für' s Land. Unter seiner Regentschaft erhielt Ostarrichi weitere Begünstigungen, die in einer wichtigen Urkunde aus dem Jahre 1156 festgeschrieben sind. Diese Urkunde erhielt später den Namen ‚Kleiner Freiheitsbrief‘ und wird im Lateinischen auch ‚Privilegium minus‘ genannt, weil es unsere Markgrafschaft zu einem Herzogtum mit weitgehender Unabhängigkeit machte.

Vom Volk erhielt Heinrich den Beinamen ‚Jasomirgott‘ weil er bei all seinen Entscheidungen Gottes Hilfe mit den Worten ‚Ja so mir Gott helfe‘ erbat. Er war ein guter Regent. Und stell dir vor: Heinrich heiratete eine byzantinische Prinzessin! Das alte Byzanz nennt sich heute Istanbul. Es liegt in der Türkei. Heinrichs Braut reiste mit ihrem ganzen Hofstab und brachte uns viel Neues aus ihrer Heimat mit. So lernten auch wir edle Stoffe, fremde Gewürze, neue Sitten und Gebräuche kennen. Und wir bekamen durch sie orientalische Dichtung und Gesänge zu hören. Kennst du vielleicht das Lied Heidschi-bum-beidschi?“ „Ich glaube, die Kinder haben es in der Schule einmal gesungen.“ „Tja, das wäre ohne Theodora – so hieß die Gute – bei uns unbekannt geblieben. Denn dieses Lied haben wir aus ihren Gesängen übernommen.“

Eine Stadt öffnet ihre Tore

Während sie noch weiter gemütlich Picknick hielten, dachte Leo an all die bedeutenden Menschen, die er hier kennen gelernt hatte.

„Ihr Babenberger seid schon eine große Familie!“, stellte er wehmütig fest. Sein nächster Gedanke galt natürlich seinen eigenen Verwandten. Würde er Mama, Papa, seine Geschwister und Freunde jemals wieder sehen? Ob wohl auf der Sonnenwiese seine Freunde spielten? Ob die Bauern noch Rüben übrig gelassen hatten nach der Ernte? - Großes Heimweh plagte ihn. Das bemerkte die mütterliche Agnes. Hatten ihr auch die rauen Sitten des frühen Mittelalters eine harte Schale wachsen lassen, so war ihr Kern doch butterweich geblieben.

„Warum schaust du so betrübt?“

„Ich denke an zu Hause.“

„Verstehe. Da ist es sicher wunderschön.“

„Ja. Es ist anders als hier. Trotzdem gefällt es mir dort auch sehr gut. Und es ist nun einmal meine Heimat.“

Um den Kleinen etwas aufzuheitern, machte Agnes einen Vorschlag:

„Komm, wir gehen wieder ein Stück weiter und sehen nach, was das Buch der Zeiten noch für dich bereithält.“

„Vielleicht sollten wir zur Brücke gehen und den Fluss überqueren?“, schlug Leo vor, „auf der Anhöhe gegenüber sehen wir wie es weitergeht.“

Die sanfte Bergkuppe gab den Blick in die weite Ebene frei.

„Ah ja“, rief Agnes, „hier mündet der Bach in den großen Fluss. Und dort drüben haben wir eine bekannte Stadt des frühen Mittelalters! - Möchtest du vielleicht erfahren, wie es in unseren Städten zugeht?“ – Ganz sicher wollte Leo das.

„Na dann hör' zu“. Agnes begann wieder zu erklären:

„Ab dem 12. Jahrhundert begannen unsere Städte rasch zu wachsen. Die Bauern erzielten mit brauchbaren Werkzeugen gute Erträge. Sie ernteten mehr als sie selbst benötigten und konnten ihre Überschüsse verkaufen. Und wo verkauft der Bauer sein Obst und sein Gemüse?“

„Am Markt?“

„Genau. Und der Markt liegt im Zentrum, gleich neben der Kirche und dem Rathaus. Städte entstehen immer nah am Wasser, denn die Flüsse sind die bequemsten Handelswege. So wie hier. Das dort unten ist die Donau!“



„Und auf der Donau fahren Schiffe!“

„Scharf beobachtet. Die Landstraßen sind kaum befestigt, wie du ja selber schon bemerkt hast. Und weil es bei uns sehr gerne regnet, manchmal mehrere Tage hintereinander, kannst du dir vorstellen, wie die Händler und ihre Karren aussehen, wenn sie nach wochenlangen Märschen vor den Toren ankommen. Dreckig von oben bis unten.“

Bei dieser Vorstellung lachte Leo laut und Agnes freute sich, ihn wieder fröhlich zu sehen.

„Jetzt kann ich für uns nur hoffen, dass der alte Pförtner da ist“, überlegte sie laut, „denn der kennt mich und lässt mich jederzeit passieren. Unlängst stand da so ein junger Frechdachs, der wollte doch tatsächlich, dass ich Maut bezahle. Ich hab’ ihm aber gleich gehörig meine Meinung gesagt.“

„Na das kann ich mir vorstellen“, dachte Leo und schmunzelte dabei. Agnes empörte sich unterdessen weiter:

„Junger Mann, sagte ich, ich bin die Mutter dieses Landes und habe in jeden Winkel meiner Heimat Zutritt. Welcher Dummkopf hat sie überhaupt auf so einen wichtigen Posten gesetzt? – Wenn Sie mich nicht kennen, dann schlagen Sie gefälligst nach: Geschichte! Um das Jahr 1100! Falls Sie des Lesens mächtig sind! Dann bin ich an ihm vorbeigerauscht, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Der vergisst mich nicht mehr. Darauf kannst du

dich verlassen!“

Gott sei Dank! Der alte Pförtner hatte Dienst.

„Ja, wen haben wir denn da?“ sang er, als er die beiden Neuankömmlinge erblickte. „Liebe Agnes! Seien Sie uns willkommen. Und ihr Begleiter natürlich auch!“ Er sang wirklich. Womöglich konnte er gar nicht reden?

„Ich freue mich auch, Sie hier anzutreffen. Das ist Leo. Er ist bei uns zu Besuch und möchte eine mittelalterliche Stadt kennen lernen. Vielleicht erklären Sie ihm, was Sie hier machen“

„Mit größtem Vergnügen“, flötete er wieder. „Ich bin der Pförtner, der die großen Schlösser an den Stadttoren sperrt und jeden Abend nach dem Rechten sieht.“ - Allmählich normalisierte sich sein Tonfall.

„In meiner Stadt (er betonte das Wort ‚meiner‘ so, als würde die Stadt ihm gehören) kommt keiner unbemerkt an mir vorbei. Nachts bleibt das Tor geschlossen, dafür halte ich Augen und Ohren offen. Überhaupt ist meine Stadt das beste Beispiel, um das mittelalterliche Leben zu studieren. Rathaus, Kirche, Marktplatz, das haben wir hier sogar zweifach: Am Hohen Markt und am Täglichen Markt. Der Hohe Markt ist der ältere von beiden. Dort regiert unser Stadtrichter.“

„Heißt er auch Leopold?“

„Aber nein“, lächelte Agnes,

„die Stadtrichter sind zwar innerhalb ihrer dicken Mauern die Mächtigsten, aber mit uns Babenbergern können sie sich doch nicht messen. Und sie haben andere Namen.“

So passierten sie also das Stadttor und schon waren sie drin, im hektischen Gewühl. Eisenbeschlagene Karren rumpelten über grobes Kopfsteinpflaster, Kinder liefen johlend barfuß durch die Gassen. Aus einer Weinschenke drang lautes Lachen und das Geschrei der Trunkenbolde. Als sie sich dem Marktplatz näherten, mischten sich noch das Gegacker und das Gebrüll der Tiere dazu, die hier lebend zum Verkauf angeboten wurden. Doch was Leo ganz besonders störte: Der Gestank!

Gleich roch es nach fauligem Gemüse, gleich nach Kuh- und Pferdemist. Dann musste man dem Hundekot ausweichen und auf den Marktständen dem der Ziegen. Aus einer Wirtschaftsküche drang der Geruch von ranzigem Schmalz und der Dunst von fettem Schweinsbraten. Tja, und direkt

neben Leo leerte jemand einen Nachttopf aus dem Fenster!

„Nicht auszuhalten“, dachte er, als er zwischen den dicht gereihten Marktständen herumhüpfte. Lautes Stimmengewirr drang an seine langen Ohren:

„Frische Eier!“, „Kopfsalat und grüne Gurken!“, „Enten!

Wachteln! Fette Karpfen!“, „Kauft ein Huhn oder auch zwei!“,

riefen die Marktständler durcheinander.

Beim Feilschen waren dafür die Käufer groß:

„Was? Drei Pfennig willst du für den Hasen? Einen gebe ich her für das Verreckerl!“ - Für den Hasen? Für das Verreckerl? Hatte Leo richtig gehört?

Da durchfuhr ihn ein entsetzlicher Gedanke:

„Die haben ja hoffentlich nicht mich gemeint!“

Hastig blickte er sich nach allen Seiten um. Und da sah er schon, worum es sich tatsächlich handelte: Einer seiner Artgenossen saß zitternd in einem Käfig. „Was ist los mit dir? Komm schnellstens raus, sonst bist du dran!“, zischte ihm Leo hastig zu.

„Bin ich sowieso. Ich wünsch’ mir nur ein schnelles Ende!“

„Was redest du für einen Schwachsinn?“

„Du hast leicht reden. Du bist ein Feldhase.“

„Na und? Du etwa nicht?“

„Ich bin ein Haushase! Wir enden alle mal im Kochtopf!“

„Ach was! Ich hebe das Gitter und du läufst!“

„Nur ein Feldhase stellt sich das so einfach vor. Noch nie im Leben bin ich eine weitere Strecke als die in meinem Hasenstall gehopst. Ich komme einfach nicht voran. Die kriegen mich.“

„Aber versuch es doch wenigstens! Der Weg in den Schmortopf bleibt dir erspart wenn deine Flucht gelingt.“

„Ich bin zu langsam, es nützt alles nichts.“

„Aber ich bin schnell. Hör zu: Ich setze mich statt dir hinein. So kriegst du einen großen Vorsprung und in dem dichten Marktgewühl kannst du dich ja schnell verstecken.“

„Und was ist mit dir?“

„Ich bin dahin, sobald jemand mein Gefängnis öffnet“, lachte Leo zuversichtlich. Und nun tauschten die beiden ihre Plätze:

Haushas’ raus – Feldhas’ rein. - So muss der Trick gelungen sein.

Der fette Haushase hüpfte behäbig unter den nächsten Ladentisch,

schnupperte ein bisschen, hüpfte weiter, sah sich um und machte wieder ein paar Hopsen, bis er im Gedränge verschwand. Am Marktplatz sah man ihn jedenfalls nie wieder.



Eine schöne Weile hockte Leo in dem Käfig. Es war das erste Mal in seinem Leben dass er - wenn auch freiwillig - hinter Gittern saß. Er hing trüben Gedanken nach: „Hier drin zu sitzen und auf den Tod zu warten, ist die ärgste Folter.“ Da kam auch schon ein Käufer, der sich für ihn zu interessieren schien:

„Drei Pfennig für diese elende Gestalt? Sieh doch nur wie mager der Kerl ist. Hast du den mit Luft gefüttert?“

„Den hätte ich wirklich noch ein wenig Speck ansetzen lassen müssen, so ausgehungert wie der ist“, grübelte der Marktfahrer, „für zwei Pfennig kannst du ihn haben!“

Ja war denn das die Möglichkeit? Für zwei Pfennig wollte man ihn hier verschern? So wenig Geld für Leo, den Superhasen, der das Lesen perfekt

beherrschte?! Aber nun war keine Zeit, sich länger zu entrüsten, denn noch im gleichen Moment wurde das Gitter hochgehoben. Und da hatte selbst Leo, der schnellste Hase auf der Sonnenwiese allerhöchste Eisenbahn, sich schleunigst aus dem Staub zu machen! Und Leo zeigte ihnen, wozu ein gut trainierter Feldhase imstande war! Mit zwei, drei großen Sprüngen setzte er über die Marktstände hinweg, dann zwischen den Hühnern und den Tauben durchgerast, dass die Federn nur so flogen, und schlussendlich sprang er hinauf auf den Gemüsestand. Die weichen Birnen spritzten und der Rettich flog, Petersilienflocken wirbelten durch die Luft und als sie wieder herunter kamen legten sie sich auf den Birnenmatsch.

„Der taugt sowieso für keine Mahlzeit“, murrte der Kunde und steckte seine zwei Pfennigstücke wieder ein. Leo floh unterdessen weiter übers Zelt-dach. Erst als der Radauhase über alle Berge war, atmete die Menge erleichtert auf. Mit dem letzten Sprung landete Leo geradewegs in Agnes' Armen.

„Da bist du ja!“, rief sie erfreut, „hast du dich am Markt verlaufen?“

„Nein. Ich habe Tauschgeschäfte gemacht“, lachte Leo. Er dachte daran, ein Leben gerettet zu haben und fühlte sich dabei auch ein bisschen heldenhaft. Noch ehe Agnes nachfragen konnte, ertönte ein dumpfes Schlagen. Immer lauter wurde das „Tam-tam-tam-taram“. Es übertönte auch Agnes Stimme, die eben rief: „Jetzt kommt der Stadtrichter. Er heißt . . .“

„. . . Gozzo“, warf eine fremde Stimme ein,

„Gozzo wird er hier genannt, regiert in Krems mit starker Hand.“

Ein Junge rief es in die Menge und dazu schlug er im Takt die Trommel:

„Tam-taram-taratata-ratata-ratata-tam.“

*Macht Platz, ihr Leut', hört' was ich melde,
Richter Gozzo tritt vor euch - in Bälde.*

*Passt auf, was er zu sagen hat,
denn das ist wichtig für die Stadt.*

*Auch zu den Händlern aus der Ferne
spricht er seine Worte gerne,
die von einem Ort zum andern eilen*

*und bei uns über Nacht verweilen.
Richter Gozzo gibt alleine den Monarchen,
für die, die innerhalb der Mauern schnarchen.
Die Schlimmen kriegen Strafen ab!
Und glaubt mir's Leute, nicht zu knapp!
Bösewichte und ihre Handlanger
müssen an den Markt-Pranger.
Ertönen dann die Glockenklänge
kommt die Menge mit Gedränge.
Und sie schimpfen und sie spucken,
da nützt kein Bücken und kein Ducken.
Dass Jedermann sich's überlegt
bevor er böse Taten hegt!
Sich brav und ordentlich benimmt,
dass Richter Gozzo wohl gestimmt.*

Tam-taram-taratata-ratata-ratata-tam . . ."

Während des Trommelwirbels stieg der Junge ein paar Stufen hoch. Als er oben angelangt war, ließ er sein Geräusch verstummen, trat beiseite und machte unter dem steinernen Bogen Platz. Da trat aus dem Stadtpalast ein würdiger Herr. Seine Kleidung war aus bunten Stoffen genäht und sah sehr kostbar aus. Er trug einen samtenen Hut mit einer großen Feder. Unter dem schweren Umhang sah ein enges Wams hervor und Pluderhosen, die bis zu den Knien reichten. Darunter trug er so etwas wie eine Strumpfhose. Und es sah aus, als hätte er darüber keine Schuhe an.

„Ist das der Stadtrichter?“

„Ja. Komm! Gehen wir zu ihm hinüber!“ – Unerschrocken steuerte Agnes in seine Richtung. Den kleinen Leo zog sie hinterher. Gozzo stützte seine Hände in die Hüften, pumpte seinen Brustkorb auf, und schimpfte von seinem Podest herunter:

„Wo ist der Bäcker mit den kleinen Semmeln? Wo ist der Pfarrer, der den Messwein ausgebechert? Wo ist der Lehrbub, der frech gegrinst, als die Meisterin den Meister mit dem Besen nach Hause trieb?“

„Nirgendwo ist auch nur das kleinste Unrecht geschehen, lieber Gozzo“,

beruhigte Agnes den aufgebrauchten Stadtrichter.

Leo stand daneben und machte große Augen.

„Aha. Na dann muss ich vielleicht die Zölle erhöhen, um die Händler klein zu kriegen, oder die Ladenöffnungszeiten neu bestimmen. Oder einen Zunftstreit schlichten? Die Gerber und die Schuhmacher sind in letzter Zeit unausstehlich zueinander. Vielleicht sollte ich aber auch die Weinration der Bürgerspitalsbewohner erhöhen oder einen Minnesänger auf die Burg bitten? – Wenn ich an Walther von der Vogelweide denke, bin ich gleich viel besser gelaunt.“ Gozzo begann, im Takt wippend, halb Rede, halb Gesang, seinen Gästen vorzutragen:

*„DÛ BIST MÎN, ICH BIN DÎN:
DES SOLT DÛ GEWIS SÎN.
DÛ BIST BESLOZZEN IN MÎNEM HERZEN
VERLORN IST DAZ SLÛZZELÎN:
DÛ MUOST OCH IMMER DARINNE SÎN.“*

„Schöne Verse, lieber Gozzo!“

„Ich kenne auch das Nibelungenlied! Die neueste Dichtung aus dem Donauraum. Wollt ihr es hören?“

„Danke. Wir haben leider nicht so viel Zeit“, lachte Agnes.

„Ich habe Leo zu Besuch. Er wollte nur mal schnell in eine mittelalterliche Stadt hineinschnuppern. Da dachte ich, wir schauen gleich bei dir vorbei.“

„So viel Weisheit hätte ich dir gar nicht zugetraut“, spottete Gozzo und lachte dabei schallend.

„Hüte bloß deine freche Zunge, Gozzo!“, konterte Agnes unerschrocken. „Ich hab mir bei meinem Leopold kein Blatt vor den Mund genommen. Und da werde ich mich von dir schon gar nicht beleidigen lassen! Ich bin schließlich eine Dame aus den allerhöchsten Kreisen, du ... , du ... , du Provinz - Heini!“

Leo fürchtete angesichts Agnes' vorlauter Worte auf der Stelle festgenommen und an den Pranger gestellt zu werden, nachdem er zuvor gehört hatte, dass Lehrjungen alleine schon für freches Grinsen bestraft worden waren.

„Liebe Agnes“, sprach Gozzo feierlich, „ich entschuldige mich für meine Äußerung. Denn ich bin ein Ehrenmann. Aber den ‚Provinz-Heini‘ nimmst

du zurück! Du weißt, wie bedeutend meine Stadt ist. - Landesweit.“

„Du hast ja Recht. Vergiss bitte, dass ich dich einen Provinz-Heini genannt habe. Vielmehr wäre jetzt eine gute Gelegenheit, unserem Freund von deiner Stadtregierung zu erzählen.“

„Ja, das werde ich gerne tun.“

Leo traute sich langsam wieder hinter Agnes hervor. Gozzo schien versöhnt zu sein. Er sprach wieder in ruhigem Ton:

„Als Regent der Stadt bin ich hier auf meinem Burgsitz am Hohen Markt Gesetzgeber, Richter, Stadt- und Finanzverwalter, alles in einem. Um diese Ämter würdevoll ausüben zu können, ließ ich mir einen Stadtpalast erbauen.“ Stolz wies der Richter auf sein steinernes Palais. Es hatte spitzbogige Steinarkaden vor einer länglichen Terrasse, darüber schön verzierte Maßwerkfenster und einen großen Eingangsbogen, zu dem ein paar Stufen hinaufführten.

„Im Inneren habe ich einen großen Saal errichten lassen, in dem ich Ratssitzungen einberufe, Gesandte des Kaisers und Händler aus dem Ausland empfangen und Gerichtsverhandlungen abhalte. Zeit meines Lebens führe ich mein Amt einmal mit Güte, einmal mit Strenge, wie der Fall gerade liegt. Sicher kann ich es nicht immer allen recht machen – das ist auch nicht der Sinn der Sache – aber die Leute mögen mich und bringen mir großen Respekt entgegen.“

„Diese Aufgabe ist sicher nicht einfach“, vermutete Leo.

„Womit du Recht hast. Wichtig ist, dass es den Bewohnern gut geht. Wenn niemand Not leidet, sind sie auch einsichtig bei den Steuern oder wenn die Preise erhöht werden müssen. In unserer Gegend wird der Weinhandel groß geschrieben. Wir laden die Fässer auf die Donauschiffe und bringen sie in alle Landesteile. Das bringt gute Einnahmen. Außerdem haben wir die erste Münzprägung in der Stadtburg. Cremensis moneta heißt dieses Geld und damit sind wir Pioniere. Du siehst, ich leite eine der bedeutendsten Städte Ostarrichis. Sie ist noch mächtiger als die Stadt Wien.“

„Das freut mich für dich“, beteuerte Leo.

„Und mich auch“, fügte Agnes hinzu.

„Du erfüllst dein Stadtrichteramt zum Wohle aller. Darauf kannst du wirklich stolz sein.“

Doch statt zufrieden zu sein, klagte Gozzo:

„Ja, aber das wird sich nach meinem Dahinscheiden leider sehr rasch ändern. So ist es mir jedenfalls zu Ohren gekommen.“ Er griff sich mit beiden

Händen an den Kopf und sprach eine schreckliche Befürchtung aus:

„Die Zeiten werden gruselig.“ Mit diesen Worten bereitete er seinen Abschied vor. Noch einmal seufzte er:

„Aber das ist nun einmal der Lauf der Zeit!“ Und freundlich winkte er Agnes und Leo von der Treppe zu, bevor er im Rückwärtsgang hinter die Mauern seines Stadtpalastes zurücktrat.

Die Zeiten werden gruselig

„Könnten wir wieder vor die Stadtmauern gehen?“, bat Leo.

„Natürlich. Es ist wirklich sehr viel los hier.“

„Ja. So viel Wirbel bin ich einfach nicht gewohnt. Bei uns am Land ist es doch viel ruhiger. Trotzdem bin ich froh, diese große Stadt gesehen zu haben.“

So gingen sie also zurück zum Stadttor, aber diesmal nicht über den Marktplatz sondern durch enge, verwinkelte Nebengässchen. Der Pförtner von vorhin verabschiedete Agnes und Leo herzlich. Leo überlegte:

„Wenn ich Gozzo richtig verstanden habe, hat Krems also rasch an Bedeutung verloren.“

„Ja. Wien wurde dann die wichtigste Stadt im Lande.“

„Und warum wurden die Zeiten gruselig?“

„Tja . . ., das ist eine traurige Geschichte. Sie handelt von Hunger und Not, Krankheit und Tod. Möchtest du sie trotzdem hören?“

„Eigentlich schon“, nickte Leo. Inzwischen waren Agnes und Leo bis zum Donaustrand spaziert.

„Wir werden mit der Fähre ans andere Ufer übersetzen. Während der Fahrt könnte ich dir die Geschichte erzählen“, schlug Agnes vor.

„Ich kann nicht schwimmen“, sagte Leo mit verzwickter Mine.

„Wer kann im Mittelalter denn schon schwimmen?“, lachte Agnes und schob Leo sanft auf das große Holzfloß. Da setzten die Männer mit ihren

langen Stangen die Fähre in Bewegung. Zwar hatten sie große Mühe gegen die Strömung anzukämpfen, aber sie machten ihre Sache schon seit vielen Jahren und kannten die Tücken der Donau ganz genau. Bald war Leo klar, dass es hier auch für Hasenkinder nicht gefährlich war. Gemeinsam genossen sie die kühle Brise über dem Wasser und die ruhige Überfahrt. Noch einmal begann Agnes zu erzählen:

„Missernten gingen durch das Land. Die Bauern verarmten und suchten in den Städten Zuflucht, was zu deren heilloser Überfüllung führte. Dazu kommt, dass die Menschen viel zu wenig auf Reinlichkeit achteten. Badezimmer gab's noch nicht und deshalb wuschen sich die Menschen viel zu wenig, manche überhaupt nie. Die landflüchtigen Bauern hausten meist in Notquartieren. Abfalltrennung und Müllabfuhr war den Stadtverwaltungen des Mittelalters unbekannt.“

„Dachte ich mir' s doch!“ sagte Leo aufgeregt. „So wie die leben, müssen sie doch krank werden. So viel Schmutz! Und der Gestank!“

„Nun. Was ihr heute zum Kompost gebt, schmissen die Leute einfach auf die Straße. Mäuse und Ratten hatten Hochsaison, Schimmel und Ungeziefer breitete sich schnellstens aus. Das wiederum trieb die feinen Adligen hinaus aufs Land. Der Rest blieb in der Stadt und erlebte die Katastrophe. Krankheiten und Seuchen kamen. Und am schlimmsten war die Pest.“

„Bin ich froh, dass es auf unserer Sonnenwiese und in ganz Hasendörfli so sauber ist.“

„Nicht nur auf der Sonnenwiese“, sagte Agnes. „Heute ist ganz Niederösterreich ein Land, in dem man fein leben kann. Straßen und Plätze sind rein, die Luft ist gut, die Gewässer klar. Wenn man dann noch - so wie du - regelmäßig Sport betreibt, ist es mit einem Wort ein ‚Wohlfühlhland‘.“

„Niederösterreich – ein Wohlfühlhland!“, wiederholte Leo, „das muss ich mir merken!“, und gut gelaunt forderte er Agnes auf:

„Also bitte erzähle weiter! Es gruselt nämlich schon ein bisschen.“

„Als die Pest dann übers Land zog, trieb sie Millionen Menschen in den Tod. Aber auch die Überlebenden wurden furchtbar unglücklich, weil sie ihre Kinder, Eltern, Geschwister und Freunde verloren hatten. Viele waren ganz allein. Sie vermuteten, die Pest wäre als Strafe Gottes über sie gekommen, aber eigentlich wussten sie gar nicht, wofür sie denn Strafe verdient haben sollten. Alles Leben kam zum Stillstand. Es gab keine Landwirtschaft,

keinen Handel, alles lag darnieder. Und noch etwas: Halb Europa tot, die anderen krank, müde und geschwächt. Da dachte natürlich keiner mehr ans Kriegführen. Das passte wiederum den Rittern nicht. Sie streiften mit ihren schnellen Rössern durch das Land und plünderten alles, was nicht niet- und nagelfest war. Aus den Edelmännern waren brutale Räuber geworden. Sie bedienten sich an den leer stehenden Häusern und Höfen, weil ihre einstigen Bewohner gemeinsam in der Pestgrube lagen.“

„Danke!“, sagte Leo abwehrend. „Und ist das alles auch noch so lang vorüber, finde ich den Gedanken daran grauenvoll! In der Tat waren diese Zeiten gruselig.“

Die Überfahrt ging dem Ende zu. Am gegenüberliegenden Ufer gingen sie an Land. Leo machte noch einen Blick zurück zur Stadt. Da sah er eine sonderbare Szene: Ein Mann saß in einem großen Brotkorb, offensichtlich unfreiwillig, und andere tauchten den Korb über eine große Wippe immer wieder in die Donau! Und sie ließen den Korb ziemlich lange unter Wasser!

„Agnes, sieh doch!“, rief Leo aufgeregt.

„Ah, die schupfen wieder einen Bäcker!“, kicherte sie.

„Einen Bäcker? Sie schupfen einen Bäcker?“

„Ja. Er ist einer von denen, die die Semmeln zu klein backen. Er hat ein Unrecht begangen und das wird ihm jetzt mit dem Bäckerschupfen ausgetrieben. Wir sollten nächste Woche bei ihm einkaufen. Da sind die Semmeln groß wie Brotlaibe!“

„Wenn ich das einmal zu Haus erzähle, weder Has' noch Mensch wird es mir glauben. - Pranger, Pest und Bäckerschupfen . . .“

„Tja, und die Gruselgeschichte ist jetzt auch schon aus. Aber . . .“

Agnes überlegte, „die Sache mit Leopold dem Fünften könnten wir uns noch ansehen. Er ist einer von den Kreuzrittern.“

„Ist das auch so eine traurige Geschichte?“, fragte Leo jetzt schon vorsichtig.

„Nein. Zumindest nicht für Ostarrichi.

Wenn ich so darüber nachdenke, haben wir eigentlich davon Vorteile gehabt.“

Loewenherz und Lösegeld

„Die Heere des europäischen Kaisers und der Könige halfen dem Papst bei der Verbreitung des Christentums. Auch im Jahr 1190 war dies der Fall, denn Arabische Völker hatten das Heilige Land besetzt. Das ist jenes Gebiet rund um Jerusalem, in dem Christus geboren ist, gelebt hat und gestorben ist. Als Kaiser Friedrich Barbarossa dies erfuhr, rief er die Fürsten Europas auf, mit ihren Heeren gegen die Ungläubigen ins Feld zu ziehen, um die christlichen Heiligtümer zu befreien. Allen Glaubensverteidigern versprach er den Erlass ihrer Sünden und so machten sich tausende Männer auf den Weg. Neben den Königen von England und Frankreich folgte auch unser Herzog Leopold der Fünfte dem Ruf des Kaisers, an dem Kreuzzug teilzunehmen.

„Das habe ich allerdings“, meldete sich Leopold der Fünfte lautstark!

- Er kam hoch zu Ross daher. Agnes lachte:

„Sag, hast du uns etwa aus dem Hinterhalt aufgelauert?“

„Wenn ich ehrlich sein soll: Ja! Aber als ich bemerkte, dass du es bist, Agnes, entschied ich mich, das Wortgefecht mit dir aufzunehmen!

Auch wenn du Verstärkung dabei hast.“

„Na schön, du mutiger Held, darf ich vorstellen: dies ist dein Namenskollege Leo. Er besucht uns hier, in der Tiefe der Vergangenheit Niederösterreichs.“

„Freut mich sehr! Bin ich der erste Leopold dem ihr hier begegnet?“

„Nein, der Letzte.“

„Ah so, alle anderen habt ihr also schon kennen gelernt. Na, das macht nichts! Die Besten kommen sowieso immer erst am Schluss!“ und

„Ho! Hooo!“, lachte er mit seiner tiefen Stimme.

Dabei schlug das Pferd mit dem rechten Vorderhuf und schnaubte.

Leopold der Fünfte sah prächtig aus. Seine Kleidung bestand aus einer schweren Rüstung über der Brust und an den Oberarmen, die in der Sonne herrlich glänzte. Dieses Kampfgeschirr kam unter einem hellen Mantel zum Vorschein, den am Rücken ein großes rotes Kreuz zierte. Auf seinem Eisenhelm flatterte ein dunkelroter Federbusch. Dunkelrot war auch die schwere Pferddecke, die unter dem Ledersattel auflag. Auch das Kopfgeschirr des

Rappens war fein gearbeitet und beschlagen. In der linken Hand hielt er die Zügel locker und in der Rechten eine Eisenlanze.

„Ich streife nur so durch die Gegend. Da ich längere Zeit im Osten war, möchte ich nachschauen, was es Neues gibt im Land. Für Wiener Neustadt's Baustellen habe ich nichts mehr zu besorgen. Die Gelder sind bereitgestellt, alle Anordnungen getroffen. Die Architekten und Bauleute wissen, was zu tun ist.“

„Baust du eine neue Stadt?“, piepste Leo zu Leopold hinauf.

„So ist es. Und nicht irgendeine. Es wird die modernste Stadt im ganzen Land!“

„Kostet es viel Geld, eine neue Stadt zu bauen?“

„Allerdings. Aber wir haben Löwenherz ja ordentlich ausgequetscht!“

„Welches Löwenherz? Jagst du etwa wilde Tiere?“

„Verdient man damit so viel Geld?“

Nun schwang sich Leopold der Fünfte gekonnt vom Rappen, band ihn locker an den Baum und deutete, Agnes und Leo sollten sich ein bisschen zu ihm setzen. Trotz seiner steifen Eisenrüstung schaffte er es, seinen Körper leicht zu krümmen, aber das letzte Stück musste er sich einfach fallen lassen.

Dabei klapperten seine Scharniere.

„Ich werde dir sagen, woher das Geld kommt. Es ist eine wahre Begebenheit und handelt von Heldenmut, Ehrbruch und Vergeltung.“

„Huh!“, Leo machte große Augen, „jetzt könnte es noch einmal spannend werden!“ - Und wirklich! Leopold der Fünfte enttäuschte seine Zuhörer nicht:

„Also“, begann er, „ich war mit meinen Truppen im Jahre 1190 auf dem Kreuzzug. Wir bemühten uns, so weit wie möglich in feindliche Gebiete vorzudringen. Die Eroberung der Festung Akkon in Kleinasien hatten die Kreuzritter hauptsächlich unserer Tapferkeit zu verdanken. Wir kämpften wie die Wilden, hauten alles nieder, wie und wo und wann es ging. Nachdem wir die Araber in die Flucht geschlagen hatten, rann von oben bis unten das Blut meiner Gegner an mir herab. König Richard von England, König Philipp von Frankreich und Kaiser Heinrich der Sechste, Sohn des großen Barbarossa, hielten schon Versammlung ab, als ich dazukam. Ich legte meinen Schwertgurt ab. Und, wie gesagt, ich war von oben bis unten mit Feindesblut besudelt, aber unter meinem Gürtel war ich weiß geblieben. Als Kaiser Hein-

rich mich so sah, sprach er spontan und für alle Anwesenden laut hörbar:
„Und diese Farben sollen ab nun dein Wappen sein. Rot-Weiß-Rot!“
„Ein Wappen, aus Blut und Waffen entstanden!“, flüsterte Leo ehrfürchtig
und Agnes nickte:
„Dieses Rot-Weiß-Rot ziert die Fahne der Republik Österreich.“
„Bis zum heutigen Tag . . .“, setzte Leo noch hinzu.

Dann fuhr Leopold der Fünfte mit seiner Erzählung fort:
„Soviel zum Heldenmut. - Und nun zum Ehrbruch: Ich habe also mit meinen Truppen die Festung Akkon zu Fall gebracht. Das passte aber dem englischen König Richard Löwenherz nun ganz und gar nicht. Da kam dieser Unmensch auf die verhängnisvolle Idee, die englische Fahne aufzuziehen! Just auf dem von mir besetzten Festungsteil! Er tat, als wäre die Eroberung alleine sein Verdienst gewesen und hat mit meiner Tapferkeit geprahlt!“

„So eine Frechheit!“, entrüstete sich Leo.

„Genau. - Und nun mal ehrlich: So ein Verhalten ist eines Ehrenmannes doch nicht würdig! Wir waren ja aufgebrochen, um gemeinsam die Ungläubigen zu besiegen! Aber das hatte Löwenherz wohl nicht kapiert. Angreifen wollte ich ihn aber deswegen trotzdem nicht, denn es sollte kein Streit unter den Kreuzrittern entstehen. Kurz und gut: Ich habe kühlen Kopf bewahrt und trat die Heimreise an. Die Beleidigung des englischen Königs jedoch hatte meinen Stolz so schwer verletzt, dass ich schwor, diese Kränkung niemals zu vergessen!“

„Du bist wirklich ein stolzer Heerführer!“, sagte Leo leise. Er stellte sich im Geiste vor, wie sich die Krieger, müde und erschöpft vom Kampfe, doch voller Freude über den hart errungenen Sieg, des Abends auf der Festung niederließen. Und dann kam dieser Löwenherz daher geritten, riss in hohem Boden des Herzog' s Fahne aus der Erde und trampelte mit den Pferdehufen das Banner der Babenberger in den Dreck! – Unerhört! Un-er-hört!

„Aber!“, rief Leopold, „meine Entscheidung, vorzeitig heimzukehren, war richtig! Die übrig gebliebenen Truppen mussten jeden Quadratmeter Land, den sie besetzten, den Arabern wieder zurückgeben. Auch den Teil, den Richard mir genommen hatte. – Außer Spesen nix gewesen! Und: Meine Rache folgte erst! Denn das Schicksal wollte es, dass das Schiff des Richard Löwenherz vor Venedig strandete. So blieb ihm nichts anderes übrig, als mit

seinem Gefolge auf dem Lande heim zu reiten. Und da musste er den Weg durch Ostarrichi nehmen! Im Tross der hohen Herren wäre dem Löwenherz wahrscheinlich unerkannt die Durchreise gelungen, wäre da nicht ein Wirt in Erdberg zu Wien besonders hellhörig gewesen, der mir sofort eine Nachricht schickte. - Der Löwenherz kam mir grade recht! Sofort ließ ich ihn verhaften und mir vor die Füße werfen.“

„Hast du König Richard umgebracht?“, fragte Leo ängstlich.

„Nein. Ich war zu klug, ihn einfach abzumurksen.“

„Was hast du dann mit ihm gemacht?“

„Ich ließ ihn von den Kuenringer Rittern abholen. Die haben ihn dann auf der Burg Dürnstein in der Wachau eingekerkert. Heute ist von dieser Burg ja nur noch eine Ruine übrig.“

„Wieso? Hat Löwenherz alles kurz und klein geschlagen?“

„Pah! Dass ich nicht lache! Er hat gar nichts getan, als auf seine Befreiung zu warten. Aber dazu kam es nicht. Einzig sein Sänger, Blondl soll er heißen, hat nach ihm gesucht. Der Klang seiner Stimme hat die beiden schließlich zusammengeführt. Schöne Befreiung! Durch ein zufälliges Treffen mit einem Sänger! Ach ja übrigens, die Burg Dürnstein haben die Schweden im Jahre 1645 in die Luft gejagt. Das 17. Jahrhundert ist aber wirklich nicht mehr mein Problem.“

„Aha. Und wie hast du über Löwenherz entschieden? Du hast ihn doch nicht etwa verhungern lassen?“

„Nein. Dem Kaiser habe ich ihn ausgeliefert und gemeinsam haben wir ein Lösegeld erpresst! Das höchste Lösegeld das jemals für einen einzigen Mann bezahlt worden ist!“

„Wie viel hast du denn für ihn bekommen?“

„11.690 Kilo Silber.“

„Na bum!“

„Dieser Schatz fließt zur Stunde in die Gründung Wiener Neustadt' s.“

„Toll. Bist du schon neugierig, wie die Stadt aussieht, wenn sie fertig ist?“

„Eine Stadt ist niemals fertig, merk dir das. Die Anfänge hätten mich natürlich interessiert. Nur leider war es mir nicht vergönnt, sie zu erleben. Ein Unheil hat mich noch zuvor ereilt. Beim Weihnachts-Turnier im Jahr

94 bin ich derart unglücklich vom Pferd gestürzt, dass ich mir einen komplizierten Bruch zuzog. Ich bekam den Wundbrand. Und da sich keiner an mein herzogliches Bein heranwagte, habe ich es mir selber abgehackt.“

„Hhh!“ Leo war zutiefst erschrocken. Zum ersten Mal traute er seinen langen Ohren nicht! Doch er hatte richtig gehört, denn mit den Worten: „Daran bin ich dann verblutet“, schwang sich Leopold der Fünfte mitsamt seiner schweren Rüstung auf. Hoch zu Ross, wie er gekommen war, machte er sich wieder auf den Weg.

„Ha! Haah“, lachte er schallend, „sagte ich nicht, die Besten kommen immer erst am Schluss?“, und stob vom Stand weg mit seinem schönen Pferd davon.



Er hat gesiegt und ...

„So abenteuerlich hätte ich mir das Mittelalter niemals vorgestellt!“, flüsterte Leo, als er seine Sprache wieder gefunden hatte. Leopolds Worte „die Besten kommen immer erst am Schluss“ gingen ihm nicht aus dem Kopf.

„War der Kreuzritter-Leopold der letzte Babenberger?“, fragte er schließlich. Agnes schüttelte den Kopf:

„Nein. Friedrich der Streitbare, war der Letzte.

Mit ihm ist unsere Familie ausgestorben.“

„Ausgestorben?“, wiederholte Leo traurig,

„wie ist das nun wieder zugegangen?“

„Durch einen bedauerlichen Zwischenfall. Friedrich war ein junger tapferer Krieger - streitbar eben. Und stell dir vor: Kinderlos und ohne Erben musste er im Jahr 1246 in einer Schlacht sein Leben lassen, aus der er eigentlich als Sieger hervorging.“

„Er hat gesiegt und ist gestorben?“ Agnes nickte.

„Nachdem die Schlacht gewonnen war, klappte Friedrich das Visier seines Helms nach oben. Genau in diesem Moment traf ihn ein Pfeil zwischen die Augen. Aus war's. Er war mausetot.“ Leo war außer sich:

„Oh nein! So schlimme Dinge haben sich in unserer Heimat ereignet? Alles was ich gehört habe, finde ich schrecklich aufregend. Manches ist aber auch sehr traurig.“

„Wir haben wilde Zeiten durchgemacht“, nickte Agnes. Dabei streichelte sie über Leo's Pfote. „Und wir haben die Weichen für das Land gestellt. Aber selbst die Tage des mächtigen Kaiserreiches, mit dem wir groß geworden sind, gingen ihrem Ende zu. Es folgten unruhige Jahre, bis sich mit Rudolf von Habsburg eine neue Herrscherfamilie erhob, die für das Land Österreich von allergrößter Bedeutung wurde. So lange uns aber Kinder so wie du besuchen, bin ich guter Hoffnung, dass wir Babenberger nicht in Vergessenheit geraten. Zumindest ist uns auf diese Weise das Überleben seit mehr als tausend Jahren schon gelungen. Nun aber solltest du auch wieder in deine Zeit zurückkehren. Ein langer Lauf würde dir sicher gut tun, weil Bewegung für junge Hasen doch so wichtig ist.“ „Ja!“, nickte Leo, „mit dir zu wandern, war wirklich ein ganz besonderes Erlebnis. Die Geheimnisse

des Landes trage ich in meinem Köpfchen heim, und - falls jemand ernstes Interesse zeigt - dann erzähle ich von eurer Zeit. Denn davon lebt ihr ja schließlich weiter.“

„Du bist ein kluger Junge, Leo. Es war mir eine große Freude, die frühesten Zeiten Niederösterreichs mit dir bereist zu haben!“ – Und dabei lächelte ihn Agnes freundlich an, als wär’ er eines ihrer vielen Kinder.

Daheim ist es am allerschönsten

„Hier hab ich noch zwei Dinge, die dir gefallen werden“, sagte Agnes und nestelte unter ihren vielen Schleiern. Sie hielt Leo ein kleines Buch entgegen, das am Umschlag eine Schlaufe hatte. Darin steckte ein Kohlestift. Sie übergab Leo das Büchlein mit den Worten:

„Bruder Friedbert lässt dich grüßen. Er meinte, für den Anfang würde sich ein Stift zum Schreiben besser eignen als Tinte und Feder.“

Leo nahm das Geschenk entgegen. Er schlug das Büchlein auf. Auf der ersten Seite war ein großer schwarzer Tintenfleck. Leo erkannte ihn wieder:

„Oh je, der ist von mir“, sagte er. Alle übrigen Seiten waren leer. Leo strahlte übers ganze Gesicht während er das Schreibbuch in seine Hosentasche schob.

Zu Agnes sagte er:

„Bruder Friedbert ist ein junger Mönch, nicht wahr?“

„Ganz richtig. Und ein großer Gelehrter.“

„Sag ihm vielen Dank von mir. Vielleicht schaff’ ich’s ja noch mit dem Schreiben. Wenn ja, soll er der erste sein, der Post von mir bekommt.

Ich kenne eine Brieftaube in Hasendörfl.“

„Über eine Ansichtskarte würde er sich bestimmt sehr freuen.“

Nun zog Agnes mit beiden Händen eine durchsichtige Kugel hervor und hielt sie Leo vors Gesicht.

„Das ist mein gläserner Reichsapfel“, erklärte sie, „damit kann ich in jeden Landesteil sehen. Und nun schau du einmal hinein.“

„Hasendörfl!“, rief Leo schon beim ersten Blick. Der Kirchturm! Und das Amtshaus! Und da! Die Schule und die Sonnenwiese gleich dahinter. - Alles

ruhig, niemand da. - Und hier das Wäldchen! Und der Krautacker, Gott sei Dank noch ungeerntet! Jetzt bettelte Leo:

„Bitte sag’ mir wie ich heim komm!“

„Es ist gar nicht weit. Wenn du willst, begleite ich dich noch ein Stück und dann findest du den Weg allein.“

„Ja. Bitte. Gehen wir.“

Jetzt, nachdem Leo sein zu Hause gesehen hatte, war er einfach nicht mehr zu halten.

„Wo sind wir hier eigentlich?“

„Im Dunkelsteiner Wald.“

Passend, fand Leo. Noch nie zuvor war er in einem so finsternen und steinigen Wald gewesen.

„Siehst du die Häuser da unten?“

„Ja, natürlich.“

„Dorthin musst du laufen. Du hoppelst einfach die Landstraße entlang, an den Feldrändern, dort bist du geschützt. Nach der ersten Biegung siehst du schon die Tafel ‚Rübenbrunn‘. Von da ist es nicht mehr weit nach Hasendörfl. Hör’ dich um. Die Leute im Dorf tratschen immer gern. Das war zu meiner Zeit schon so und daran hat sich bis heute nichts geändert. Ich bin mir sicher, von Rübenbrunn wirst du den Weg alleine finden.“

„Das heißt, ich muss dich jetzt verlassen.“

„Ja. Es ist an der Zeit, Abschied zu nehmen. Ich bin glücklich, dich kennen gelernt zu haben. Und wenn wir uns nun auch trennen müssen, gibt es keinen Grund, traurig zu sein, denn wir haben beide eine neue Freundschaft dazu gewonnen. Du musst jetzt deine Familie suchen und ich werde bei den Meinen nach dem Rechten sehen. Du weißt, bei so vielen Enkelkindern ist man vor bösen Überraschungen nie sicher.“

„Ist gut“, sagte Leo leise, „ich lauf’ da runter und . . .“ – dann wurde seine Stimme weich. Es kamen ihm die Tränen.

„Jetzt wein’ nicht, kleiner Leopold! Denk an deine Vorfahren und sei tapfer!“

„Aber was ist, wenn meine Familie nicht mehr am Leben ist? Darf ich dann wieder zu dir kommen?“

„Du darfst mich jederzeit besuchen. Wenn du deine Familie aber nicht mehr findest, musst du dir eine neue suchen. Mich gibt es nur in der Vergangenheit. Nur Mut! Schwierige Situationen muss man meistern. Darauf kommt es an im Leben. Und glaube mir“, Agnes seufzte, „ich weiß wovon ich rede! Es könnte sein, dass du nicht mehr als dasselbe Hasenkind zurückkehrst, das ängstlich von zu Hause fortgelaufen ist. Deine Erlebnisse und Abenteuer haben dich bestimmt ein Stück erwachsener werden lassen. Und das ist gut so, denn es ist der Lauf der Zeit!“

„Ja. Ich habe viel gelernt. Und ich will ein mutiger und tapferer Leo sein. So wie die vielen Leopolds vor mir. Danke, dass du mir mein Land gezeigt hast. Jetzt weiß ich erst, woher ich komme und wo ich wirklich hingehöre.“

Agnes blieb noch auf der Lichtung stehen und beobachtete Leo, wie er die Wiese hinuntersauste. Ein Stück gerade, ein Stück zick-zack, um sich dann an den Wiesenrändern an der Landstrasse entlang bis ins Dörfchen durchzuschlagen. Bald erreichte Leo die ersten Häuser, und schon stand er vor der weißen Tafel mit dem blauen Rand. Er las deutlich ‚R-ü-b-e-n-b-r-u-n-n‘. Klug wie er war, lief er durch die Vorgärten. Dabei stellte er mit Bedauern fest, dass es hier außer schön gepflegten Blumenbeeten, Steingärten und Ziersträuchern nicht eine einzige Karotte gab.

„Was soll’ s?“, dachte er und hüpfte weiter. Doch plötzlich stutzte er. Was war das? Ein lang entbehrter Duft drang an seine Hasen-Schnupper-Nase! Hier roch es doch nach Rüben! Oder Kohl? Leo ging nur noch der Nase nach. Alle Vorsichtsmaßnahmen waren vergessen. Sein einziger Wegweiser war nur noch das Kohl-Aroma. Wie magisch zog es ihn zum Gartenzaun. Dort lehnte ein Fahrrad. Auf dem Gepäckträger war ein Korb. Und in dem Korb: Volltreffer! Das Feldhasen-Schlaraffenland! Da gab’s Karotten, Kohl und Sellerie, Lauch und Porree, Kraut und Rüben. Und alles so schön hergerichtet! Frisch gewaschen und nach Sorten gebündelt! - Ein appetitliches Buffet! Also auf und hopp und hinein ins Vergnügen! Leo vergrub sich in dem Gemüse-Paradies, knabberte an den Karotten, nein, lieber nahm er doch zuerst die Rüben, oder besser gleich ein Stück vom Lauch? Schließlich machte er mehrere Durchgänge und irgendwann, als sein Bauch zum Platzen voll war, entschlummerte er selig im Gemüsekorb. Im Traum fraß er noch weiter und lud Mama, Papa, seine Geschwister und Freunde zu dem



Festessen ein. Doch so weit kam es nicht mehr, denn wieder wurde er unsanft aus dem Schlaf gerissen. Er spürte, dass es rüttelte und schüttelte! „Au! Au!“, jammerte Leo, „was stößt da so?“ Und weiter ging die Rumpelrei.

Dabei spürte Leo schon, wie sein überfüllter Magen hüpfte - und mit ihm der gefressene Gemüsebrei! „Wenn jetzt nur mein Festschmaus nicht wieder hochkommt!“, hoffte er und musste die heftigen

Polterer, denen sein armes Hinterteil ausgesetzt war, erdulden. – Eine erbärmliche Situation! Leo sammelte seine Kräfte und arbeitete sich durch das Gemüse-Gestrüpp nach oben. Bald war er am Geschirrtuch, das über das Gemüse gebreitet worden war, angelangt. Rasch fand er eine geeignete Falte, durch die er sein Köpfchen stecken konnte. Blieben die langen Ohren eben drin.

Na so was! Die Landschaft zog an ihm vorbei! Die Felder am Wegrand, die Apfel- und die Kirschgärten, die Bauernhäuser mit ihren Stadeln. Da hatte sich jemand auf das Rad gesetzt und strampelte mit Leo im Gemüsekorb nach Hasendörf! Nun bogen sie vom holprigen Feldweg in eine schön asphaltierte Landstraße und so wurde die Fahrt ruhig und bequem. Die frische Luft tat Leo's überfülltem Magen gut und er genoss es, sein Näschen gegen den Wind zu halten. Die Ohren waren inzwischen auch schon draußen und flatterten hinterher, als wären sie zwei lange Socken an der Wäscheleine.

„Huiiii, jjui, jjui!“, rief er vor Entzücken. War das ein Spaß! Als sie endlich an der Ortstafel mit der Aufschrift „Hasendörf“ vorbeifuhren, war Leo's Glück unendlich groß! – Daheim! Endlich daheim! - Von weitem sah man schon den Kirchturm! Und das Amtshaus! Und da! Die Schule und die Sonnenwiese gleich dahinter. - Alles ruhig, niemand da. Und hier das Wäldchen! Und der Krautacker, Gott sei Dank noch ungeerntet! – Alles war so, wie in Agnes' Kugel!

Das Fahrrad hielt. Flink hüpfte Leo aus dem Korb und hoppelte um die nächste Ecke. Der Junge war in den Wirtsgarten eingebogen. Er nahm den Korb herunter, richtete das Tuch zurecht, und stellte ihn an der Küchentüre

ab. Während er das Rad einstellte, wurde der Korb von jemand anderem hineingetragen. Leo hielt kurz inne, wartete auf einen günstigen Moment und lief, so schnell er konnte, durch den Gasthof in den Garten. Er wusste, hier war er nah am Acker, über den er geradewegs auf die Sonnenwiese gelangte. Von weitem hörte er noch jemand rufen:

„Sag’ Fred, du dummer Küchenjunge, was bringst du da um teures Geld? Oder hast du etwa selber das Gemüse angeknabbert? Na warte! Das werde ich dir vom Lohn abziehen!“

Diese Sorge überließ Leo dem unschuldigen Küchenjungen. Er hatte nun wirklich Wichtigeres zu tun. Schnell durch den langen Krautacker geflitzt, husch, husch, husch, und schon tauchte vor ihm die wohl vertraute Sonnenwiese auf. Freudig hoppelte Leo im Kreis herum, sprang hoch und nieder, so glücklich war er, daheim zu sein. Nur – wo waren denn die anderen? Schon schlafen gegangen? Er lief ins Wäldchen zum Familienhasenbau. Doch der war leer, und nicht nur das: er war verlassen! Nicht nur seine Schlafstelle war seit längerer Zeit unbenutzt, sondern auch die seiner Eltern und Geschwister. Das roch ein kleiner Hoppelhase nun einmal. – Irrtum ausgeschlossen!



Betrübt verließ er den Familienschlafplatz und war zum zweiten Mal an diesem Tag dem Weinen nahe. Er saß da, und wusste nicht, was tun. Da hörte er eine bekannte Stimme:

„Leo?“ Schnell sah er sich nach allen Seiten um. Wieder hörte er das vertraute „Leo?“ Und da! Ein Gesicht, das er vom ersten Lebenstag an kannte.

„Erich!“, rief Leo erleichtert. „Wo seid ihr alle? Leben die anderen noch?“

„Klar. Uns geht's gut, aber um dich waren wir in großer Sorge. Wo warst du denn so lang?“

„Das alles erzähle ich euch später ganz genau. Aber nun sag, wo sind meine Eltern und Geschwister? Wieso ist der Schlafplatz leer? Und warum streunst du als einziger hier herum?“

„Ich bin heimlich hergelaufen, weil ich meinen Maiskolben vergessen habe. Nach der wilden Schießerei neulich Nacht beschlossen alle Hasenfamilien, tiefer in den Wald hinein zu ziehen. Dein Vater kam auf die Idee, weil er sich so große Sorgen um dich gemacht hatte. Er suchte uns ein neues Lager. Deshalb haben wir ihn auch zum Bürgermeister gemacht!“

„Was? Mein Papa ist jetzt Hasenbürgermeister?“

„Ja. Der Erste. Bestimmt aber nicht der Letzte, sagen sie. Es ist gut, wenn einer Verantwortung übernimmt und sich um alle kümmert.“

„Verstehe“, flüsterte Leo und überlegte, ob sie seinen Papa vielleicht bald ‚Leo den Ersten von Hasendörfel‘ nennen würden.

Dann bat er Erich:

„Bitte zeig mir unser neues Heim.“ Es war nicht weit, doch gut versteckt, wo die Hasenfamilien ihre neue Siedlung errichtet hatten.

„Pscht!“, machte Erich und legte die Pfote vor das Mäulchen.

„Vergiss nicht, ich bin heimlich unterwegs!“

„Ich bin leise, keine Bange“, flüsterte Leo.

„Ich freue mich, dass du wieder da bist. Gute Nacht. Sehen wir uns morgen auf der Sonnenwiese?“

„So sicher wie St. Pölten unsere Hauptstadt ist!“, antwortete Leo glücklich.

„Oh je“, dachte Erich, „hoffentlich hat er nichts Unrechtes erwischt. Er redet wirres Zeug daher.“

Leo lugte vorsichtig in den fremden Hasenbau. Sein Herz war voller Freude, als er Mama, Papa, und seine zwei Geschwister friedlich schlummernd vor sich sah. Auf leisen Pfoten huschte er hinein, kuschelte sich zwischen Mama und Papa hin und in der nächsten Sekunde schlief auch er schon tief und fest.

Nachwort:

Nun, ihr könnt euch vorstellen, wie groß die Wiedersehensfreude war. Leo musste ausführlich über seine Reise erzählen. Die Geschwister und Freunde staunten nur so, was Leo alles erlebt hatte. Je mehr er ihnen berichtete, desto neugieriger wurden sie. Leo's Eltern waren besonders stolz, dass ihr Junge so tolle Abenteuer bestanden hatte, und, was seine Mama sehr hervorhob, dass Leo als einziger das Lesen gut beherrschte.

„Könnte ich nicht lesen, hätte ich weder von den Schönheiten Niederösterreichs, noch von den Ereignissen der vergangenen Jahrhunderte erfahren. Außerdem hätte ich nie im Leben heimgefunden!“

Leo's toller Reisebericht überzeugte auch die anderen Hasenkinder, wie wichtig das Lesen ist. Deshalb wollten auch sie von nun an Unterricht der Kinder teilnehmen.

Als sie am nächsten Tag vollzählig versammelt am Holzstoß beieinander saßen und auf die erste Lesestunde warteten, erlebten sie auch schon die erste Überraschung: Ein paar Buben mussten sich von der Frau Lehrer gehörig schimpfen lassen, weil sie verbotener Weise am Waldrand mit Karachos und Knallfröschen umher geschossen hatten.

„Das war es, was uns alle so erschreckt hat!“, riefen die Hasenkinder durcheinander und Isabella lachte:

„Jetzt hat der Unterricht noch nicht einmal begonnen, und wir sind schon so viel klüger geworden!“